

GUSTAV SICHELSCHMIDT

Die Herrschaft
der
Internationalisten

DEUTSCHLANDS
INNERE FEINDE

VGB-VERLAGSGESELLSCHAFT BERG

ISBN 3 86118 0359

1994 Alle Rechte vorbehalten

© VGB-Verlagsgesellschaft, 82328 Berg

Herstellung: EUREX-INTERCON BT.
Satz: VGB-Satz
Printed in Hungary

INHALT

Einleitung.....	7
Bonn contra Berlin.....	11
Der Entnationalisierungsprozeß.....	21
Armin- und Flaviusdeutsche.....	29
Wittenberg.....	37
Potsdam.....	41
Weimar.....	45
Otto von Bismarck.....	53
Der Erste Weltkrieg.....	59
Das Weimarer Intermezzo.....	63
Die Bundesrepublik.....	71
Konrad Adenauer.....	81
Richard von Weizsäcker.....	91
Helmut Kohl.....	101
Die Stunde des Nationalismus.....	111

EINLEITUNG

Die Tatsache, daß unser Bonner Establishment sich eine betont antideutsche Politik leistet, erfüllt bereits weitgehend den Tatbestand des Landesverrats. Dieser wird von der Masse der Bundesdeutschen jedoch kaum zur Kenntnis genommen. Auch Bürgerinitiativen haben sich bisher nicht gebildet, die sich für die Einhaltung der elementarsten demokratischen Spielregeln einsetzen. Der Gedanke, daß es sich bei den gegen unsere Interessen gerichteten Fehlentscheidungen und Unterlassungssünden unserer politischen Klasse nicht nur um ein eklatantes Versagen von politischen Amateuren handelt, die nichts von ihrem Handwerk verstehen und auch nichts dazugelernt haben, sondern um den bösen Vorsatz von Politikern, denen jede Erscheinungsform von Nationalismus, den sie jedem anderen Volk bedingungslos zugestehen, ein Dorn im Auge darstellt, ist von den meisten Bürgern so ohne weiteres nicht nachvollziehbar.

Bei einer eingehenderen Sondierung unserer Nachkriegsgeschichte stellt sich nämlich heraus, daß ausschließlich Wortführer eines klerikalen, sozialistischen oder kapitalistischen Universalismus und Internationalismus die Geschicke unseres Landes bestimmt haben. Seit den Tagen des ersten Bundeskanzlers Konrad Adenauer, von dem sich sagen läßt, er habe die separatistische Politik seiner frühen Jahre fast übergangslos fortgesetzt, wurde in diesem halben Jahrhundert die Tradition jener Deutschen praktiziert, für die Vaterlandsliebe bestenfalls eine Worthülse war und die seit Beginn unserer Ge-

schichte gegen spezifisch deutsche Interessen Position bezogen haben.

Nach unserem bewährten deutschen Tugendkanon ist Vaterlandsliebe nicht von dem Begriff Treue zu trennen. Wer diese Treue aber bricht, muß sich gefallen lassen, in die Ecke deutschfeindlicher Verräter lanciert zu werden, und wer gegen das Legitimste, was der Mensch besitzt, gegen sein Volk also, agiert, begeht offenen oder latenten Landesverrat, den die einschlägigen Paragraphen des Strafgesetzbuches präzisieren.

Heute sehen sich unsere in politische Spitzenfunktionen aufgerückten Nationalmasochisten mit der Einbringung Deutschlands in einen europäischen Bundesstaat und dem damit verbundenen Ende unserer Geschichte am Ziel ihrer politischen Wünsche und Vorstellungen, ohne daß total umerzogene Deutsche sich noch dazu aufraffen könnten, im Interesse unserer verpflichtenden Traditionen vom Widerstandsparagraphen ihres Grundgesetzes Gebrauch zu machen.

Natürlich überbietet die derzeitige Bonner Ausverkaufspolitik alle bisherigen Versuche, an exponierter Stelle im Staate den Deutschen unermesslichen Schaden zuzufügen, bei weitem. Das Maastrichter Über-Versailles, dem man sich freiwillig unterzieht, ist dabei nur eine Facette der vielen Versuche einer völligen Demontage dieser zweiten deutschen Republik. In das Sündenregister der Bonner Nomenklatura gehören so schwer belastende Posten wie die in Rekordhöhe angewachsene Staatsverschuldung, die ethnische Überfremdung, die Verzögerung des Berlin-Umzuges, der kulturelle Kahlschlag, die seelische Dystrophie und das gelenkte Gebur-

tendefizit. Damit dürfte der Alarmzustand eines klassischen Staatsnotstandes bereits gegeben sein.

Bei genauerer Überprüfung der offensichtlichen Verfallssymptome dieses in die Dekadenz geratenen Staates stellt sich heraus, daß er in Hinblick auf seine antideutsche Haltung nicht einmal den Vorzug einer gewissen Erst- oder Einmaligkeit für sich beanspruchen kann. Verräter hat es in Deutschland immer schon gegeben. Man kann unsere Geschichte sogar als einen dauernden Entnationalisierungsprozeß betrachten, in dem sich die Spur der »Flavusdeutschen«, die im Dienste verschwommener universalistischer Menschheitsideale oder anti-deutscher Einwelt-Strategien an exponierter Stelle gegen das eigene Volk agierten und sich damit des Deliktes des Landesverrats schuldig machten, bis in unsere Tage fortsetzt.

BONN CONTRA BERLIN

Selbst den naivsten Hinterwäldlern wird man mit noch so ausgekochten Scheinargumenten heute nicht mehr eintrichtern können, die inzwischen bereits skandalöse Verzögerung der Ausführung des Mehrheitsbeschlusses des Bundestages vom 20. Juni 1991 über den Umzug von Parlament und Regierung vom Provisorium Bonn in die deutsche Hauptstadt Berlin wäre nicht einem notorischem Mangel an gutem Willen von Seiten der Bonner Nomenklatura zuzuschreiben. Trotzdem schieben die größten Steuergeldverschwender aller Zeiten das Scheitern des erwarteten zügigen Umzugs den mit Vorbedacht hochgespielten Kosten zu. Mit dergleichen Ausreden entfernt man sich immer mehr von der Wahrheit. Selbst nach zweieinhalb Jahren hat man sich noch nicht dazu durchringen können, auch nur einen Grundstein für notwendig werdende Regierungsbauten zu legen. Im übrigen versichert der Berliner Senat immer wieder, an der Spree stände genügend Platz für die Bonner Ministerialbürokratie und für die viel zu vielen Parlamentarier zur Verfügung.

Mit dem Hinweis auf die finanzielle Flaute kann sich eine Regierung, die sonst nicht gerade knauserig mit Steuermitteln verfährt, kaum aus der Affäre ziehen. Wer Jahr für Jahr mit steigender Tendenz mehr als 35 Milliarden Mark für schmarotzende Scheinasylanten auf den Tisch blättern kann, dürfte auch in der Lage sein, einen verschwindenden Bruchteil dieses horrenden Betrages für eine so zukunftsentscheidende Frage wie den Berlin-

Umzug und die damit längst anstehende Umorientierung unserer festgefahrenen Außenpolitik springen zu lassen.

Solange der Bonner Finanzminister immer noch Milliardenbeträge für gänzlich überflüssige Bonner Regierungsbauten mit beiden Händen zum Fenster hinauswirft und das Bonner Stadtbild mit immer neuen Baukränen verschandelt, spürt man die böse Absicht der Rheinbündler, einen Mehrheitsbeschluß nicht zu erfüllen, und zeigt sich verstimmt. Selbst die sprichwörtliche Langmut deutscher Wähler hat einmal ihre Grenze erreicht. Dabei braucht man in Bonn nur die Hemdsärmel gehörig hochzukrempeln und einiges Improvisationstalent zu entwickeln, um diese friedliche Pensionärsstadt wieder ihrer eigentlichen Bestimmung zurückzuführen, selbst auf die Gefahr hin, daß die mit Bauruinen verunstaltete Stadt noch lange von den hanebüchenen Schildbürgerstreichen der Enkel Konrad Adenauers zeugen wird. Soviel steht jedenfalls fest: An Berlin führt kein Weg vorbei. Wer diese Einsicht unterläuft, blockiert auf eine kaum zu verantwortende Weise den Weg in die deutsche Zukunft.

Schließlich läßt sich zumindest eine Zeitlang in einer weniger feudalen Umwelt regieren, wahrscheinlich sogar überzeugender als in der stickigen Bonner Treibhausluft, in der keine originären politischen Ideen mehr ausreifen können. Dabei ist es höchste Zeit, restlos frustrierte Wähler durch Taten und Innovationen zu überzeugen, ehe die politische Klasse noch vollends ihr letztes bißchen Gesicht verliert. Zu lange hat man zähneknirschend zusehen müssen, wie man am Rhein in sturer Westbindung eine betont antideutsche Politik betrieb und selbst

nach der Wiedervereinigung den Gedanken an einen in die Zukunft weisenden deutschen Sonderweg nicht einmal ventilierte. Statt dessen bemühte man sich über die Köpfe des souveränen Volkes hinweg um eine möglichst schnelle Einbindung des Landes in einen europäischen Bundesstaat, der in letzter Konsequenz die deutsche Geschichte endgültig beenden würde. Da sich unsere politische Klasse offenbar nur unter erheblichen seelischen Torturen von ihrer eingefahrenen Politik und ihrem bereits durchgesehenen Bonner Plüsch, auf dem ihnen nichts Konstruktives mehr einfallt, lösen kann, ist an ihr Hopfen und Malz verloren. Wie ein Blick in die Geschichte lehrt, sind marode Systeme stets nobel zugrunde gegangen.

Was sich zur Zeit in Bonn vor den Augen aller Welt abspielt, kann nur noch der letzte Akt eines absurden Theaters sein. Dieser Städtenamen ist inzwischen leider bereits ein Synonym für eine betont deutschfeindliche Politik geworden. Historiker werden später einmal feststellen können, daß man an diesem geographischen Ort die Entnationalisierung mit dem perfiden Ziel auf die Spitze getrieben hat; das deutsche Volk in Heloten zu verwandeln, die man wie hypnotisiert risikolos einem übergeordneten Willen unterstellen konnte. Man hat ihren Selbstbehauptungswillen so erfolgreich umerzogen, daß man keinen Protest mehr erhebt, wenn man die Direktiven der gesamtdeutschen Politik im äußersten Westen des Landes ausheckt. Unsere Rheinbündler werden sich nicht mehr von einer einseitigen atlantischen Bindung lösen und wieder den Blick für weltpolitische Zusammenhänge zurückgewinnen.

Das mangelnde gesamtdeutsche Engagement der Bonner Separatisten läßt sich nun einmal nicht aus der Welt reden. Es ist längst geschichtsnotorisch geworden. Schließlich ist die äußerst knappe Mehrheit von nur 17 Stimmen, die zudem noch der SED-Nachfolgepartei zu verdanken ist, kein Ruhmesblatt für unsere Mandatsträger. Führende Koalitionspolitiker wie etwa Kanzler Kohl selbst, der sich entgegen seiner sonstigen Publizitätsmanie und Geschwätzigkeit in der Frage des Berlin-Umzuges verdächtig bedeckt hält, setzen sich dem naheliegenden Verdacht aus, ihre Zustimmung zur deutschen Hauptstadt lediglich wegen des katastrophalen Prestigeverlustes ihrer Parteien in den neuen Ländern erteilt zu haben. Einem Mann, dessen politisches Credo in dem Satz gipfelt, einen Nationalstaat im Sinne Bismarcks werde es auf deutschem Boden nie wieder geben, wird man kaum vage nationale Anwendungen oder auch nur eine zurückhaltende Berlin-Euphorie unterstellen wollen. Wer den gebeutelten Bewohnern des Mauernstaates aus wahltaktischen Gründen gegen besseres Wissen oder aus sträflicher Unkenntnis der wahren Situation blühende Provinzen in einem Zeitraum von nur wenigen Jahren versprochen hat und dann ungerührt zuläßt, daß ein Betrieb nach dem anderen »plattgemacht« wird, braucht sich nicht zu wundern, wenn er drüben bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit abgewählt wird.

Mußte man sich schon widerstrebend in Bonn dem massiven Volkswillen der Mitteldeutschen fügen, nachdem man eben noch den bankrotten Honecker-Staat mit Milliarden-Krediten zu sanieren versucht hatte, um den Zustand der Teilung im Sinne Konrad Adenauers auf die

lange Bank zu schieben und die deutsche Frage von der Tagesordnung der Weltgeschichte abzusetzen, so reicht nach vollzogener Vereinigung das komödiantische Talent der Schuldigen nicht aus, um die notorische Lustlosigkeit bei den Prozeduren des inneren Zusammenwachsens geschickt durch nichtssagende Tiraden zu kaschieren. Eine Clique von Politikern unserer Oligarchie, deren separatistische Anfälligkeit heute außer Frage steht, findet immer wieder Mittel und Wege, auch noch die elementarsten Regeln demokratischer Fairneß zu unterlaufen und parlamentarisch abgeseignete Beschlüsse zu ignorieren.

Heute weiß man, daß die Marschierer von Leipzig unseren westdeutschen Separatisten gehörig ihr politisches Konzept vermanscht haben. Nun, da die Geschichte unmißverständlich gegen diese entschieden hat, treten sie zum Gegenstoß an und versuchen das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Dabei kommt ihnen sehr wohl zustatten, daß sie die Medien hierzulande fest in ihrer Hand haben und deshalb ihre Giftspritzen täglich injizieren können, neuerdings selbstverständlich auch gegen einen vorübergehenden Präsidentschaftskandidaten aus Dresden, der noch unverbildet genug ist, um politische Wahrheiten vorzutragen, die sich mit den Auffassungen der schweigenden Mehrheit decken dürften. Offensichtlich hat man den gesunden Menschenverstand dort drüben durch eine permanente Umerziehung noch nicht hinwegrationalisiert.

Die Verzögerung des beschlossenen und abgeseigneten Berlin-Umzuges ist nur ein Symptom für viele für den immer noch ins Kraut schießenden Separatismus unserer

unverbesserlichen Rheinbündler quer durch alle Fraktionen. Noch rührt sich kein Finger, um den Ausbau der deutschen Hauptstadt mit letzter Energie voranzutreiben. Statt dessen palavert man an den einzig zur Debatte stehenden Problemen vorbei und nebelt die politische Landschaft bis zur Unkenntlichkeit ein. Bei einigem guten Willen hätten sogar die erfolgreichsten Bonner Absahner die Hürde des Berlin-Umzuges mit einiger Eleganz zu nehmen verstanden. Nun müssen sie sich nachsagen lassen, daß sie es an dem guten Willen und einem selbstverständlichen nationalen Engagement haben fehlen lassen. Unsere Regierenden haben sich in miserabler politischer Manier darauf festgelegt, Entscheidungen nicht mehr selbst zu treffen, sondern sie an das Verfassungsgericht zu deligieren, Anhörungen zu veranstalten, Gutachten anzufordern, Untersuchungsausschüsse einzusetzen und unnötige Diskussionen kaugummiartig in die Länge zu ziehen, wenn man sie auf den Sankt-Nimmerleins-Tag vertagen möchte. Indessen wächst und wächst verständlicherweise die Politikerverdrossenheit der Bürger, von denen sich immer mehr in Hinblick auf die Egozentrik und Passivität der politischen Kaste Wahlabstinenz auferlegen.

Das gestörte Demokratieverständnis der Etablierten, die sich an die Schalthebel dieses Staates vorgerobbt haben, hat inzwischen auch diese zweite deutsche Republik in einen so desolaten Zustand versetzt, der zu Analogien zur Agonie des Weimarer Unstaates geradezu herausfordert. Weimar hat eine traurige Berühmtheit in Hinblick auf die Selbstzerstörungstendenzen deutscher Republiken durch unerträgliches Parteiengzänk und

mangelnde moralische Integrität der politischen Klasse erlangt, die stets mit zunehmender Ratlosigkeit auf die existentiellen Probleme des Staates reagiert, anstatt resolut zu agieren.

Wie die schrecklichen Dinge zur Zeit bereits liegen, konzentrieren sich die Bonner Bankrotteure, die einmal unübersteigbare Schuldenberge hinterlassen werden, darauf, soviel wie nur möglich aus der Konkursmasse für sich und ihre Parteien herauszuschinden. Da ihr Ruf ohnehin durch einen ganzen Rattenschwanz von Pannen und Affären ruiniert ist, können sie es sich leisten, gänzlich ungeniert ihren Selbstbedienungsladen zu unterhalten und ihr eigenes Staatsbegräbnis erster Klasse vorzubereiten.

In diesen unerquicklichen Zusammenhang fügt sich die Tatsache fugenlos ein, daß das mit soviel Vorschußlorbeeren als architektonisches Wunderwerk angekündigte neue Bonner Bundestagsgebäude, das sich sogleich als peinlicher »Flop« herausstellte, inzwischen einen makabren Symbolcharakter besitzt. Nicht nur der Ausfall der überzüchteten Übertragungsanlage über viele Monate hin, sondern neuerdings auch der befürchtete Einsturz der Decke haben das frühere Ansehen unserer deutschen Wertarbeit mächtig angekratzt. Nicht nur die unzulängliche Technik des mit Abstand repräsentativsten Bauwerks des auslaufenden Bonner Systems, sondern auch in die in diesem »Hohen Haus« praktizierte Politik tragen das Signum menschlicher Unvollkommenheit und eines unverzeihlichen Dilettantismus. Dieser Monsterbau aus kugelsicherem Glas, der in besseren Zeiten einmal ein bestechendes Ambiente für eine Diskothek voller rheini-

scher Frohnaturen bieten könnte, symbolisiert zur Zeit noch den bevorstehenden Staatsbankrott und die ganze Ratlosigkeit einer in Torschlußpanik geratenen und nur auf die Rettung der eigenen Haut bedachten politischen Klasse, die weder mit Ideen noch mit beachtenswerten Köpfen gesegnet ist. Nach soviel hausgemachten Pleiten kann sie kaum noch mit mildernden Umständen rechnen. Pardon dürfte ihr vor der Geschichte jedenfalls nicht mehr gegeben werden.

Bei dem, was sich zur Zeit an Entscheidungsschwäche, Risikoscheu und Erpreßbarkeit vor unseren Augen abspielt, handelt es sich um nicht mehr oder weniger als den sukzessiven Verfall der Bonner Republik mit Pauken und Trompeten. Die großen »Volks«parteien, die bisher in ihrer unangefochtenen Monopolstellung die Felle unter sich verteilen konnten, müssen bei jeder Wahl von neuem gehörig Haare lassen. Diesen verdienten Auszehrungsprozeß bis hin zum Status belangloser Splitterparteien kann man nicht mit dem Terminus »Gesundschrumpfen« bagatellisieren. Was reif zum Untergang ist, sollte man noch mit gezielten Fußritten in den Orkus befördern. Nach fast 50jähriger unkontrollierter Ausübung der unumschränkten Macht, mit der man nichts Gescheites anfangen konnte, wird der natürliche Abnutzungsprozeß von maßlos frustrierten Bürgern eher als ein Akt der Erlösung empfunden. Zur Wehklage besteht offenbar kaum ein Anlaß.

Endzeitstimmung breitet sich über unserem Land aus, in dem bisher trotz des geistig-moralischen Debakels wenigstens noch die Wirtschaft prosperierte. Nun ist auch diese in eine Rezession geraten, die nicht von

schlechten Eltern ist. Ginge es nach Wunsch und Wille unseres rheinbündlerischen Bonner Establishments, so würden diese dezidierten Inländerfeinde uns gänzlich unsentimental unter Aufgabe aller nationalen Souveränitätsrechte an einen zentralistischen europäischen Bundesstaat verhökern, um eine folgenreiche Rache der letzten Schulbank an uns allen zu vollziehen. Mit diesem Überraschungscoup und den damit verbundenen gravierenden Rechtsbeugungen wäre im Grunde längst der Tatbestand des Staatsnotstandes erfüllt. Noch konnten sich die Deutschen nicht dazu durchringen, vom Widerstandsparagraphen ihres Grundgesetzes Gebrauch zu machen. Darin heißt es nämlich: »Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist« (Artikel 20, 4).

In der auslaufenden Phase dieser Republik, an deren Aufbauperiode man nur mit nostalgischen Empfindungen zurückdenken kann, beginnen immer mehr Bürger zu begreifen, daß Bonn dieses Land mit seinem ausufernden Liberalismus zu Tode zu regieren auf dem besten Wege ist. Offenbar konzentrieren die Bonner Akteure die letzten Energien, die ihnen geblieben sind, darauf, die Geschichte der Deutschen, mit der sie sich nie recht identifizieren konnten, sang- und klanglos zu beenden, ehe sie selbst in die Wüste geschickt werden.

Nach alledem sollte man sich endlich mit dem Gedanken befreunden, daß unsere »staatserhaltenden« Parteien nie national empfunden und ebenso wenig jemals eine Politik betrieben haben, die auch nationale Interesse respektiert hätte. Fast ein halbes Jahrhundert lang hat

man uns bei aller Arroganz der Macht die Ohnmacht der Mächtigen vorexerziert. Vom Volk als dem eigentlichen Souverän dieses Staates, von dem alle Macht ausgehen sollte, war kaum am Rande des Geschehens die Rede. Der Nationalstaat besaß und besitzt in der Vorstellungswelt der Verantwortlichen keinerlei Stellenwert mehr. Diese haben ihm im Gegenteil mit aller Offenheit den Kampf bis aufs Messer angesagt. Dabei erlebt dieser zur Zeit in aller Welt eine triumphale Auferstehung.

DER ENTNATIONALISIERUNGS- PROZESS

Seit der Kapitulation des Jahres 1945 haben ausschließlich betont antideutsche Kräfte die deutsche Politik bestimmt, ohne daß dieser eklatante Volksverrat die Massen mobilisiert und auf die Barrikaden getrieben hätte. Die Bonner Protagonisten hatten über alle diese Jahre hin leichtes Spiel, sich als Marionetten überstaatlicher Mächte zu profilieren, da eine wirklich nationale Opposition, die ihnen Paroli bieten könnte, im überlebensgroßen Schatten Hitlers immer wieder bereits im Keime abgeblockt werden konnte. Ein ausgeglichenes Parteienspektrum, das die wahre Stimmung im Volke repräsentiert hätte, konnte sich sehr zum Nachteil eines wirklich prosperierenden demokratischen Lebens in diesem Staat nicht entwickeln. Erst heute beginnt immer mehr Bürgern zu dämmern, daß im letzten halben Jahrhundert der radikalste Entdeutschungsprozeß unserer gesamten Geschichte betrieben wurde und daß mit der Auslieferung an Maastricht das *Finis Germaniae* keine Phantasmagorie notorischer Schwarzseher ist.

In Bonn ist man offenbar bei den fanatischsten Deutschenfeinden in die Schule gegangen, um ihnen von ihren perversen Methoden, die auf eine Liquidierung des deutschen Volkes hinzielen, einiges abzusehen. Die Bastardisierung der Deutschen durch unbegrenzte Immigration, die Reduktion der Geburtenzahl durch eine liberalisierte Abtreibungspraxis und die Zerstörung aller Regungen eines neuen Nationalismus waren die Programmpunkte,

die ganz vornan auf der Liste des Havardprofessors Hooton standen, der schon 1943 dieses Patentrezept der Welt zur endgültigen Ausrottung der Deutschen dringend ans Herz legte.

Offenbar hat der Geist der Geschichte noch einmal ein Einsehen mit den Deutschen gehabt, auf die sich von Zeit zu Zeit, wenn sie wieder zu einigem Ansehen nach völligen Demontagen des Landes gelangt sind, die gesamte Welt zu stürzen pflegt. Aus den diabolischen Vernichtungsplänen der Morgenthau, Kaufman oder Nizer ist es wieder einmal nichts geworden. Dafür haben sich deutsche Regierungen um so eifriger ins Zeug gelegt, um das miese Geschäft der rigorosen Deutschenfeinde in aller Welt selbst zu besorgen. Ihnen haben wir es zuzuschreiben, daß wir uns heute abgrundtief unter unserem sonstigen Niveau bewegen und daß wir, wenn nicht wieder ein deutsches Wunder geschieht, einer wunderschönen Anarchie entgegensteuern.

Nachdem unsere kulturelle Sterilität ein widerstandsloses Aufgehen der deutschen Kulturnation im American way of life andeutet, scheinen wir bereits vor den Mächten des schleichenden Verfalls hoffnungslos kapituliert zu haben. Der reine nationale Selbsterhaltungstrieb, der allen gesunden Völkern nun einmal immanent ist, regt sich so, gut wie überhaupt nicht mehr. Von einem militanten Widerstand gegen unsere Entnationalisierung keine Spur! Das kollektive Verhalten der Neu-deutschen hat inzwischen geradezu lemminghafte Züge angenommen. Wo sich wirklich einmal Protest gegen unsere Verwandlung in eine multiethnische Gesellschaft regt, wird er sogleich durch Lichterketten von unkriti-

sehen Opfern einer jahrzehntelangen Umerziehung abgeblockt

Wenn Paul de Lagarde mit viel Scharfsinn die gesamte deutsche Geschichte als einen einzigen gewaltigen Entdeutschungsprozeß verstanden wissen wollte, so läßt sich in Hinblick auf unsere Nachkriegsgeschichte an Hand überzeugender geschichtlicher Fakten behaupten, daß in diesen Jahrzehnten dieser Auflösungsprozeß der nationalen Ordnung ein geradezu rasantes Tempo vorgelegt hat. Diese Nachkriegsgeschichte läßt sich sogar erst pauschal richtig einordnen und beurteilen, wenn man begriffen hat, daß quer durch alle etablierten Parteien hindurch eine antideutsche Funktionärskaste, die in keinem Fall spezifisch deutsche Interessen vertraten, die Akzente unserer Politik setzte. In diesen Tagen kann sie sich mit der vermeintlich »unumkehrbaren« Erfüllung der Maastrichter Beschlüsse am Ziel ihrer geheimsten Wünsche und Vorstellungen fühlen. Würde dieses »Über Versailles ohne vorhergehenden Krieg« zum Zuge kommen« hätte die internationalistische fünfte Kolonne im eigenen Land die sich regenden Ansätze einer nationalen Wiedergeburt endgültig unschädlich gemacht. Die letzten deutschen Patrioten, die all die vielen Jahre mit dem Rücken an der Wand standen und auf ein besseres Deutschland hinarbeiteten, könnten dann für immer ihre Fahnen einrollen.

Wenn es; viele auch immer noch nicht wahrhaben wollen, weil ihnen der Mut zur Wahrheit fehlt: Man kann die derzeitige Situation unseres Volkes überhaupt nicht dramatisch genug beschwören. Ein Kanzler mit der seelischen Ausstattung eines Ichthyosauriers kann von sei-

nen Richtlinienkompetenzen Gebrauch machen und uns alle dahinführen, wohin wir nicht wollen, nämlich auf die Integration Deutschlands in ein multikulturelles Europa mit einer eurasisch-negroiden Mischbevölkerung, die bereits dem geistigen Urheber eines gespenstischen Paneuropa, dem Grafen Coudenhove-Kalergi, vorschwebte.

Das kalte Grausen könnte jedem Patrioten in diesem Lande ankommen angesichts solcher Zukunftsperspektiven, die bei weitem alles übertreffen, was deutsche Politiker jemals mit ihrem gekreuzigten Volk im Schilde führten. Was aber das Maß des Unerträglichen vollmacht, ist die Tatsache, daß die wenigsten einen so hohen Bewußtseinsstand erreicht haben, um den tödlichen Ernst der Lage überhaupt zu erkennen. Es ist immer noch so, wie Romano Guardini es bereits in seinem »Ende der Neuzeit« formulierte: »Der Mensch steht wieder vor dem Chaos, und das, ist umso furchtbarer, als die meisten es gar nicht sehen, weil überall wissenschaftlich gebildete Leute reden, Maschinen laufen und Behörden funktionieren.«

Betrachtet man wie Lagarde die deutsche Geschichte unter dem Aspekt einer nie abreißenden Auseinandersetzung zwischen Germanismus und Romanismus, zwischen Nationalismus und Internationalismus, die sich meist übergangslos in der Herrschaft dieses Landes abwechselten, so sehen wir uns heute ziemlich hoffnungslos einer Clique von universalistisch denkenden und dementsprechend auch handelnden Rheinbündlern ausgeliefert, die die östlichen deutschen Provinzen in keiner Weise in ihre Gedankengänge mit einschließen. In der

erbitterten Kontroverse um unsere Hauptstadt Berlin sind die Fronten wieder einmal geradezu spektakulär aufgerissen worden.

Der traditionelle deutsche Ost-West-Gegensatz wirkt heute gravierender als jemals zuvor. So sind der rheinischen CDU nach dem Umzugs-Beschluß des Bundestages bis zu 20 Prozent ihrer Mitglieder davongelaufen. Die tägliche Zeitungslektüre vermittelt uns immer wieder einen nachdenklich stimmenden Eindruck davon, daß wir es in den Machtzentralen seit fast einem halben Jahrhundert mit klerikalen, sozialistischen oder kapitalistischen Universalisteri zu tun haben, die nicht nur die Drähte fest in den Händen haben, sondern auch im Notfall sogar mit brachialer Gewalt jede Renaissance eines natürlichen Nationalismus, wie ihn jedes Volk kennt, zu verhindern versuchen. Daß diese gänzlich undemokratische Unterdrückungstaktik dieser Republik mittlerweile miserabel bekommen ist, beweist uns wieder einmal der glanzlose Untergang eines demokratischen Systems, das sich in Ermangelung einer echten Opposition nie recht entfalten konnte.

Was Hans Zehrer zusammenfassend vom Weimarer System feststellen konnte, trifft ohne alle Abstriche auch auf diese zweite deutsche Republik zu: »Wir haben Parlamentarismus, Demokratie haben wir nicht.« Zehrer konnte zu seiner Zeit warnend auf Italien verweisen, wo der Faschismus soeben eine ganze Ära durch und durch korrupter Politiker abgelöst hatte. Heute muß man der Not gehorchend abermals den Blick auf Italien lenken, wo man bereits äußerst allergisch auf das Unwesen einer politischen Mafia reagiert.

Natürlich könnten die wacker gegen den Strom der Zeit operierenden letzten Patrioten längst resigniert haben, glaubten sie nicht felsenfest an die Regenerationsfähigkeit und Selbstverjüngungskraft der Deutschen. Bei genauerer Sondierung unserer Geschichte stellt sich nämlich heraus, daß das deutsche Volk immer wieder in Zeiten des Verfalles wie ein Phönix aus der Asche emporgestiegen ist. Obwohl Patrioten sich angesichts der allgemeinen Torschlußpanik des Establishments oft unerträglichen polizeistaatlichen Repressionen ausgesetzt sehen, die jede Meinungsfreiheit rigoros abwürgt, sind sie dennoch bereit, im Notfall auch in die Katakomben zu steigen und dort das Leben von rechtlosen Nonkonformisten und vogelfreien Verfehmten zu fristen.

Nach einem halben Jahrhundert Umerziehung an Haupt und Gliedern verstehen sie sich als eine aktive Minderheit, die auf ihre Stunde warten kann, nachdem dieser Staat ins Stadium seiner Fäulnis, eingetreten ist. Das Bonner Establishment verliert nämlich laufend an Prestige. Nur noch 14 Prozent der Bevölkerung geben zu Protokoll, von unseren derzeitigen Politikern noch eine Lösung der anstehenden Probleme zu erwarten, und rasant steigt die Zahl der Wahlabstinenten an, die ihren Glauben an diese Demokratie, die keine ist, verloren haben.

Nach einem halben Jahrhundert systematische Deutschenbeschimpfung durch unsere professionellen Bonner Atlantiker wagt man heute wieder nach so vielen Enttäuschungen von einer deutschen Identität und einem deutschen Sonderweg in der Politik zu sprechen. Immer mehr bewußte Deutsche, die noch ein Organ für die Werte

ihres Volkstums besitzen, sind inzwischen nachdenklich geworden und lassen sich nicht mehr so ohne weiteres ins Bockshorn jagen. Die sklavische Orientierung unserer Bonner Machtwächter seit Adenauers Tagen an einem karolingischen Lösungsmodell, in dem der deutsche Osten überhaupt keinen Platz findet, scheint sich zugunsten einer politischen Neuorientierung in Richtung Osten zu lockern. Verständlich, daß die westdeutschen Separatisten Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um jedem Ansatz einer Ostorientierung Steine in den Weg zu wälzen. Die Verschleppungsmanöver gegen einen zügigen Berlin-Umzug hat ihrer Glaubwürdigkeit gewaltigen Abbruch getan. Ihre Tiraden über die deutsche Hauptstadt in den Jahren der Spaltung haben sich selbst als heuchlerische Schaumschlägerei entlarvt.

Die Regierungsbürokraten sind mächtig in die Breddrouille geraten, seitdem ihnen das unerträgliche Schicksal blüht, ihre Schreibtische in Berlin aufschlagen zu müssen und sich eine gehörig scharfe preußische Brise um die Ohren fegen zu lassen. Wer den deutschen Nationalstaat um jeden Preis verhindern möchte und mit herabhängender Zunge der verstiegenen und lebensfeindlichen Utopie von einem europäischen Bundesstaat hinterherrennt, gegen den eigentlich so gut wie alles spricht, wird natürlich Himmel und Hölle in Bewegung setzen, daß ihm der Horrortrip nach Ostelbien erspart bleibt.

Die Deutschen aus der Ex-DDR haben den Westdeutschen gegenüber das Prä, nicht auch durch die unerbittlich fein mahlenden Mühlen der von den Amerikanern inspirierten Umerzziehung gedreht worden zu sein. Sie

konnten sich daher ihre nationale Unbefangenheit weiterhin bewahren. Es überstieg daher auch ihr geistiges Aufnahmevermögen, daß sie in Westdeutschland nicht als Deutsche unter Deutschen aufgenommen wurden. Die westdeutschen Intellektuellen verrieten nicht mehr einen Funken eines nationalen Empfindens und gaben sich sogar alle Mühe, den Begriff »deutsch« aus dem neudeutschen Wortschatz zu eliminieren. Man überbot sich sogar gegenseitig in der Diskriminierung unserer Geschichte. Dabei waren einige Politiker der Aufbauphase noch dezidierte Nationalisten gewesen, die sich von Adenauers Westkurs distanzieren. Kurt Schumacher von der SPD, Jakob Kaiser von der CDU und Karl Georg Pfeleiderer von der FDP vertraten noch ein nationalstaatliches Konzept. Heute würde man solche Männer nicht einmal mehr als lästige Außenseiter und Querdenker in ihren Parteien dulden. Sie hätten den Verzicht auf die deutschen Ostgebiete mit Sicherheit als offenen Verrat abqualifiziert.

ARMIN- UND FLAVUSDEUTSCHE

Die naheliegende Frage, welche Gründe Deutsche veranlassen könnten, entschieden gegen ihr eigenes Volk Stellung zu beziehen und sogar in exponierten Positionen gegen seine Interessen zu agieren, als wollten sie den Entdeutschungsprozeß auf alle Fälle vorantreiben, hat viele herausragende Deutsche immer wieder beschäftigt. Bismarck hielt diese besondere Spielart eines sich aktiv austobenden Nationalmasochismus für eine unbegreifliche Dummheit, die geographisch allerdings nur auf Deutschland beschränkt sei.

Dabei hat es von Beginn der deutschen Geschichte an immer wieder verantwortliche Männer gegeben, die selbst in hohen und höchsten Führungspositionen unmißverständlich gegen ihr eigenes Volk optierten. Sie konnten ihre Aversion gegen Deutschland und die Deutschen bestenfalls hinter einer heuchlerischen Fassade verstecken. Wir sind daher keineswegs die erste Generation, die weit über ein halbes Jahrhundert hinweg die Herrschaft von engagierten Inländerfeinden zu ertragen hatten. Eine Fahndung quer durch unsere Geschichte kann den Beweis dafür antreten, daß Epochen einer dominanten antideutschen Grundhaltung entschieden nationalen Phasen unserer Geschichte folgten. Nationalismus und Internationalismus lösten sich in der Regel in einem durchaus irrationalen dialektischen Prozeß ab.

In dem bekannten Brüderpaar aus der Frühzeit unserer Geschichte, an dem Cheruskerfürsten Armin und seinem

romhörigen Bruder Flavus hat der Historiker Heinrich Wolf die beiden Prototypen derer, die in Deutschland Politik machten, überzeugend vorgeführt. Während Armin als Befreier der Deutschen in die Geschichte einging, diente sein Bruder Flavus auch nach dem Sieg seiner Landsleute im Teutoburger Wald weiterhin als Soldat in den römischen Legionen und nahm sogar noch an den Kriegszügen des Germanicus gegen Germanien teil. Seit dem hat man es über fast zweitausend Jahren in der deutschen Politik mit zwei völlig heterogenen Typen von Politikern zu tun: Mit Armindeutschen, für die alle Belange ihres eigenen Volkstums höher rangieren als alle überstaatlichen Ziele, und eben mit Flavusdeutschen, die sich ohne Skrupel übernationalen, im extremen Fall sogar antideutschen Machtgruppierungen verschreiben, um rücksichtslos gegen die eigenen Landsleute Position zu beziehen.

Diese Bipolarität geht als Leitmotiv durch unsere gesamte deutsche Geschichte. Ohne die Kenntnis dieser Gesetzmäßigkeit kann man die politischen Strukturen unserer deutschen Gegenwart, die ganz im Zeichen der Flavusdeutschen steht, die sich in Bonn eingeknistet haben und dort den deutschen Ausverkauf betreiben, unmöglich in den Griff bekommen. Bereits das deutsche Mittelalter ist von der permanenten Auseinandersetzung zwischen Germanismus und Romanismus, also dem Kampf zwischen dem deutschen Kaisertum und der römischen Papstkirche bestimmt. Diese Gegnerschaft gipfelt etwa in dem Auftritt Kaiser Heinrichs IV. in Canossa. Am Ende stand der einhellige Sieg der »Una sancta« der römischen Weltkirche also, deren zwangsläufiger Universa-

lismus extrem mit existentiellen deutschen Interessen kollidierte.

Wer versuchte, sich von der Hegemonie Roms zu befreien und die starre Institution der Papstkirche zu unterlaufen, hatte mit drakonischen Maßnahmen zu rechnen. Der Kampf der Kirche gegen alle Abtrünnigen und Ketzer ist bis in die Zeiten der Inquisition hinein das wohl blutigste Kapitel der kirchlichen Kriminalgeschichte geblieben. Und doch: Immer wieder bäumte sich deutsches Rechtsempfinden gegen römische Bevormundung und geistige Kastration auf. Man wollte sich der geistigen Knebelung eines Weltgottesstaates mit Rom als dem bestimmenden Zentrum um jeden Preis entziehen.!

Das theokratische Rom vertrat einen Kosmopolitismus, der über die Köpfe der Völker hinweg die weltumfassende katholische Staatsidee durchsetzen sollte. Dieser päpstliche Universalismus, dem überhaupt keine geographischen Grenzen gesetzt waren, zerbrach dann schließlich doch am Widerstand der erwachenden Nationalismen in aller Welt.

Spätestens bei dieser Rückschau stellen sich zwingend Analogien zu unserer Gegenwart ein. Auch heute stellt der wieder erwachende Nationalismus allen grenzübergreifenden Internationalismen, die alle auf eine chaotische multikulturelle Gesellschaft hin tendieren, eine unüberwindliche Barriere in den Weg. Selbst die brutalsten Ketzerverfolgungen konnten auf die Dauer den Widerstand gegen eine grenzenlose Expansion der *Unsancta* nicht bändigen. Schon im Jahre 1302 wurde durch eine Bulle des Papstes Bonifazius VIII. dem päpstlichen Stuhl eine unumschränkte Weltherrschaft zugesprochen.

Zwei Jahrhunderte später holte dann der unbekanntedeutsche Mönch Martin Luther zum entscheidenden Schlag gegen die römische Klerisei aus, die die Freiheit des Christenmenschen mit allen Mitteln weltlicher Macht einengte. Und wieder einmal ließen es die Deutschen in diesem entscheidenden-Freiheitskampf an der nötigen Geschlossenheit fehlen. Wie immer gab es auch diesmal im eigenen Lande so etwas wie eine fünfte Kolonne von Menschen, die sich aus subversiver Gesinnung oder um des puren Profits willen ins Lager der Feinde des eigenen Volkes schlugen.

Schon Tacitus hatte in seiner »Germania« berichtet, daß die Germanen ein erhebliches Defizit an Korpsgeist aufzuweisen hatten. Sie drosten lieber aufeinander ein, als daß sie sich mit innerer Geschlossenheit in einer einzigen Phalanx dem äußeren Feind stellten. Dieser Römer war sicher einer der ersten, denen es aufgefallen war, daß sich unmittelbar neben der vielbesungenen deutschen Treue auch immer ein Abgrund von Verrat auftat. Er konnte daher seine Landsleute in Hinblick auf die von ihnen gefürchtete germanische Überlegenheit beruhigen. Solange die Männer aus dem Norden weiterhin so zerstritten waren, wie man es von ihnen gewöhnt war, bestand für die Römer keinerlei Gefahr, rettungslos überannt zu werden. Selbst die erste erhaltene deutsche Dichtung, das Hildebrandslied, behandelt das Thema germanischer Zwietracht; Vater und Sohn stehen sich im Zweikampf gegenüber. Bereits aus diesem frühen Fragment weht uns ein Hauch deutscher Tragik an.

Es hat schon einen besonderen Symbolcharakter, daß gleich zu Beginn unserer nationalen Geschichte, die mit

einem fulminanten Befreiungsschlag im Teutoburger Wald begann, die deutsche Zerrissenheit geschichtsnotorisch ist. Das cheruskische Brüderpaar reagierte auf die äußere Bedrohung der Heimat höchst unterschiedlich. Während Flavus, »der Blonde«, für das Freiheits- und Unabhängigkeitsbedürfnis seiner Landsleute offenbar gar kein Organ besaß, stieg sein Bruder Armin als triumphaler Sieger über Varus zur mythischen Figur unserer Geschichte empor. Die ganze Spannweite des deutschen Volkscharakters hätte kaum überzeugender konkretisiert werden können als in diesem Brüderpaar, das in zwei getrennten Lagern stand, die sich zudem bis aufs Blut bekämpften. Man liegt daher keineswegs so falsch, wenn man die oft beanstandete mangelnde Kontinuität unserer Geschichte in einem ständigen Herrschaftswechsel zwischen Armin- und Flavusdeutschen erkennt. Die Flavusdeutschen fühlten sich bedenkenlos der dekadenten römischen Stadtkultur verpflichtet, während ihre Gegenspieler sich zu einem Nationalismus mit unablässiger Bodenhaftung bekannten.

Wie man weiß, hat Heinrich Hoffmann von Fallersleben in seinem »Lied der Deutschen« neben den deutschen Frauen und dem deutschen »Sang« auch der deutschen Treue seine dichterische Reverenz erwiesen. Er mochte für seine Eloge auf diese deutsche Kardinaltugend seine guten Gründe gehabt haben. Was nämlich das Verhältnis deutscher Staatsbürger zu ihrer jeweiligen Obrigkeit anbelangt, so verhielten diese sich meist in einem hohen Maße loyal, so daß die Floskel vom »beschränkten Untertanenverstand« der Deutschen sicher nicht aus der Luft gegriffen ist. Der oft bornierte Treue-

komplex des nicht umsonst mit einer Schlafmütze ausgestatteten deutschen Michels hat den Regierenden in diesem Lande bis in diese Tage hinein das nicht immer leichte Metier des Regierens erheblich erleichtert. Aufmüpfigkeit und Widerstand, selbst Revolutionen, die in anderen Ländern in veritable Blutbader ausarteten, hat die deutsche Geschichte kaum zu verzeichnen. Man pflegte den Dampf seines politischen Unbehagens eher verbal abzulassen, als daß man in seiner ersten Rage gleich zum Knüppel gegriffen hätte.

Noch Napoleon äußerte seine helle Verwunderung darüber, wie wenig nationale Aggressivität ihm auf deutschem Boden entgegengeschlagen wäre. Er hielt die Deutschen für lammfromm, brav, vernünftig und ganz im Gegensatz zu seinen so leicht reizbaren Landsleuten kaum für irgendwelche subversiven Gewaltakte disponiert. In der Tat war keiner seiner herausragenden Militärs während der Kriegshandlungen in Deutschland ermordet worden. Auch heute ist die Passivität, mit der die Deutschen ihren geschichtlichen Ausverkauf hinnehmen, geradezu sträflich. Immer wieder erscholl durch die Jahrhunderte in allen möglichen Variationen der Kampfprud »Wach auf, du deutsches Land, du hast genug geschlafen!«, ohne allerdings besondere Wirkungen durch effektive Gegenaktionen erzielt zu haben.

Das deutsche Nationalgefühl scheint ganz im Gegensatz zu unseren Nachbarn, die oft einem überzogenen Chauvinismus huldigten, ohne dabei auf eine bemerkenswerte Kritik des Restes der Welt gestoßen zu sein, das Stadium der Unterentwicklung kaum je überschritten zu haben. Martin Luther wußte daher bereits ein trauriges

Lied von der Indifferenz der Deutschen ihren existentiellen nationalen Fragen gegenüber zu singen. Er hatte immer wieder begründeten Anlaß, sich ehrlich um seine »lieben Deutschen« Sorgen zu machen. »Es mag der Türke herrschen oder die unseren, mit Deutschland wird es übel stehen«» brach es aus ihm heraus. »Adel und Fürsten sinnen nur darauf, seine Freiheit zu vernichten. Ich will ausgesorgt haben für diese schändliche Furien. Warum beten wir so ängstlich, daß der mohamedanische Türke nicht die christlichen Türken« erwürgt, die schlimmer sind? Laßt laufen, wie es läuft.«

Luther hielt die deutsche Obrigkeit also für verderblicher und hassenswerter als den äußeren Feind. Und da er kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, bezichtigte er die deutschen Fürsten öffentlich des Treuebruchs und Verrats am deutschen Volk. Daran hat sich bis zum heutigen Tag nicht das Geringste geändert. Die derzeitigen skandalträchtigen Funktionäre unser Bonner Oligarchie verhalten sich ihren Landsleuten gegenüber jedenfalls weitaus destruktiver als die fanatischten äußeren Gegner. Diese Inländerfeinde haben zwar hoch und heilig geschworen, den Nutzen des Landes zu mehren und dem deutschen Volk keinen Schaden zuzufügen. Aber man ertappt sie täglich dabei, wie sie ohne alle Skrupel diesen Eid brechen und sich offenbar nur jenen obskuren überstaatlichen Mächten verpflichtet fühlen, die das Ende der deutschen Geschichte und die Integration des wiedervereinigten Deutschlands in ein von Brüsseler Apparatschiks dirigiertes Gesamteuropa entgegen dem ausdrücklichen Willen der kompakten Mehrheit der Deutschen im Schilde führen.

WITTENBERG

Luther hat sich nach dem Cheruskerfürsten Arminius als erster wieder den Ehrentitel eines Liberaler Germaniae errangen. Der Wittenberger Theologe schuf, von seinem ehrlichen deutschen Gewissen gedrängt, eine romfreie Kirche, wie nach ihm die Hohenzollern in Preußen einen von fremden Einflüssen freien Staat und die Klassiker in Weimar eine spezifisch deutsche Kultur initiierten. Man hatte sich in einer heroischen Kraftanstrengung von allen ultramontanen und sonstigen äußeren Einflüssen befreit und versucht, auf eigenen Füßen zu stehen.

Martin Luther, der »Gottesbarbar«, vollbrachte sicher die säkularste Befreiungstat auf deutschem Boden, indem er unter Einsatz seines Lebens gegen die Unterdrückungspraktiken der päpstlichen Hierarchie aufstand und dem von ihr vertretenen universalistischen Gottesstaatsgedanken die theologischen Grundlagen entzog. Der deutsche Prophet, der zu Recht von sich behaupten konnte: »Für meine lieben Deutschen bin ich geboren; ihnen will ich dienen!«, steht mit seinem singulären Befreiungsschlag eigentlich ganz im Mittelpunkt der deutschen Geschichte. Indem er seine Landsleute von der Bevormundung und der geistigen Tyrannei Roms befreite und ihnen dabei eine eigene Sprache verlieh, schenkte er ihnen nach düsteren Jahren geistiger Unterdrückung ein natürliches Nationalgefühl.

Goethe würdigte die Befreiungstat Luther wie kaum ein anderer, wenn er meinte: »Luther arbeitete, um uns

von der geistlichen Knechtschaft zu befreien. Möchten doch alle seine Nachfolger so viel Abscheu vor der Hierarchie behalten haben, als der große Mann empfand.«

Natürlich verfügten nicht alle Nachfolger Luthers über seinen unbändigen Bekennermut. Seine geistige und moralische Statur erreichten nur die wenigsten. Inzwischen sind sie bedenkenlos ins Lager der internationalistischen Gegenspieler des Reformators übergelaufen.

Auch für Schiller stand es fest, daß die weltbewegende Befreiungstat des Reformators nicht nur für Deutschland von säkularer Bedeutung war. Eben deshalb widmete er Luther in seinem Poem von der »deutschen Größe« einige Verse: »Schwere Ketten drückten alle/Völker auf dem Erdenballe, / als der Deutsche sie zerbrach, / Fehde bot dem Vatikane,/ Krieg ankündigte dem Wahne, /der die ganze Weh zerbrach. / Höhern Sieg hat der errungen, / der der Wahrheit Blitz geschwungen, / der die Geister hat befreit /Freiheit der Vernunft erfechten, / heißt für alle Völker rechten, / gilt für alle ew'ge Zeit.«

Die durch Luther errungene Glaubensfreiheit war nicht nur ein Akt nationaler Selbstbefreiung und Selbstfindung. In ihm war den führerlosen Deutschen wieder einmal in einer entscheidenden historischen Wende ein Mentor erstanden, der gleich in die vorderste Reihe der herausragenden deutschen Armindeutschen gehört. Aus seinem Munde konnte man wieder betont nationale Töne wie die folgenden hören: »Ich kann es ja nicht lassen; ich muß mich sorgen um das arme, elende, verlassene, verachtete, verratene und verkaufte Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern nur Gutes gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterland.«

Der Brite Thomas Carlyle wußte mit Sicherheit, warum er den 18. April des Jahres 1521, als Luther, nur auf sich selbst gestellt und nur seinem Gewissen vertrauend, seinen großen Auftritt vor dem Tribunal des Wormser Reichstages in durchaus respektabler menschlicher Haltung überstand, den Stellenwert des »größten Augenblicks in der neueren Geschichte der Menschheit« einräumte. Damals trug der Germanismus einen noch lange nachwirkenden Triumph über den Romanismus davon. Luther hatte das »finstere Mittelalter« beendet und die Menschheit, allen voran seine Deutschen, ein gutes Stück näher an ihre eigentliche Bestimmung herangeführt. Goethe äußerte sich Eckermann gegenüber dann auch über die Mission des Wittenberger Reformators so: »Wir haben durch Luther wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen.«

Trotz aller Polemiken, die überzeugte Universalisten gegen Luther über die Jahrhunderte anzettelten, läßt sich nicht aus der Welt diskutieren, daß er den Deutschen den richtigen Weg zu sich selbst gewiesen hat. Nur so konnten sie wieder zu einer Nation zusammenwachsen, die im internationalen Wechselspiel entscheidende Gegenkräfte entwickelte, um sich inmitten Europas gegen eine feindselig gesonnene Umwelt behaupten zu können. Darüber hinaus war Luther es schließlich auch, der vor allem durch seine Schöpfung der deutschen Schriftsprache die Grundlage für ein neues perikleisches Zeitalter der Kultur in Deutschland gelegt hat. Diese Entwicklung kulminierte dann im Weimarer Klassizismus.

Den imposanten Aufstieg der deutschen Kultur kann man durchaus im wesentlichen als einen Verdienst

Luthers verbuchen. Auf dem Boden des protestantischen Deutschlands und des Luthertums konnten Philosophie, Theologie, Literatur, Musik und die bildenden Künste sich zu ungeahnter Blüte entfalten. Adolf von Harnack hat daher den impulsierenden Einfluß des Reformators auf so vielen Gebieten in die Worte zusammengefaßt: »Nahezu alle die großen Männer Deutschlands, auf deren Wirken der Fortschritt unserer Entwicklung bis heute beruht, haben freudig bekannt, daß sie Luther und der Reformation das Beste verdanken. Ohne ihn hätte Deutschland nie einen Leibniz, einen Johann Sebastian Bach, einen Kant, einen Goethe, einen Schiller, ja auch niemals einen Bismarck besessen.«

POTSDAM

Aber nicht nur Wittenberg, sondern auch das brandenburgische Potsdam war eine wesentliche Etappe auf dem Weg nach Weimar. Hier setzte man alle Welt in helles Erstaunen, als man durch Zucht und innerweltliche Askese mitten im östlichen Kolonialgebiet eine neue Großmacht aus dem Boden stampfte. Die Staats- und Rechtsordnung dieser neuen Großmacht Preußen basierte auf Luthers Protestantismus. Thron und Altar waren in diesem Lande eine zunächst fruchtbare Ehe eingegangen. Wie man weiß, hatte es der französische Lebensstil in einem Land verbrannter Erde nach dem Dreißigjährigen Krieg relativ leicht, sich ebenso widerstandslos wie heute der »American way of life« durchzusetzen und die Entfaltung einer spezifisch deutschen Kultur bis hin in die Tage Friedrichs des Großen zu behindern. Wahrscheinlich bedurfte es erst des überraschenden Aufstiegs Preußens, um das nationale Selbstgefühl der Deutschen wieder zu erwecken.

In Potsdam herrschte äußerst pragmatisch die Staatsräson. Hier wenigstens hatte man sich nicht irgendwelchen abstrakten Menschheitsidealen verschrieben. Der Not gehorchend unterstellte man sich dem Gesetz der nüchternen Kalkulation. Der Senkrechtstart Preußens mußte unter anderem auch den Vatikan gegen das Land mobilisieren. Ganz im Gegensatz zum Habsburger Reich, das bekanntlich die Tradition des Römischen Reiches deutscher Nation kontinuierlich fortsetzte und in keiner Weise mit dem katholischen Universalismus kollidierte,

schoß man sich in Rom bis zum Ende des Staates auf Preußen ein.

Als sich dann aber Kaiser Joseph II., Sohn und Nachfolger Maria Theresias und offener Bewunderer Friedrichs des Großen, ans Werk machte, seine Länder im Sinne eines absoluten Despotismus, wie er in Preußen praktiziert wurde, zu reformieren, scheiterte seine gutgemeinte Reformtätigkeit an der römischen Tradition seines Landes, von der man sich nicht lösen konnte. Die Vollzugsorgane des in jedem Fall deutschfeindlichen Romanismus waren zu Recht um das Weiterbestehen des Vielvölkerstaates besorgt. Eben deshalb gelang es Joseph II. nicht, den mittelalterlichen Mief, der Österreich daran hinderte, den Anschluß an die Gegenwart zu finden, zu vertreiben. Er und seine Nachfolger erlebten vielmehr noch, wie das deutsche Volkstum in Österreich zugunsten anderer Ethnien immer mehr in die Defensive gedrängt wurde.

Daß Preußen heute im Zeichen der Hegemonie der Universalisten in dieser Republik nicht hoch im Kurs steht und man vor keiner Diffamierung preußischer Traditionen zurückschreckt, hat schon so seine innere Logik. Preußen vertrat schließlich exemplarisch den Nationalstaat in unserer Geschichte und hatte damit einen bemerkenswerten Erfolg zu verzeichnen. Es konnte dezidiert seine eigenen Belange in der Welt vertreten und auch durchsetzen und sich nach außen hin abschotten. Mit dieser garantierten Erfolgsmethode zog sich das Land natürlich nicht nur den Unwillen aller Antideutschen im eigenen Lande, sondern auch seiner Nachbarn zu. Es bot einen überzeugenden Anschauungsunterricht für die Ein-

sieht, daß die Deutschen, wenn sie ihre sich verzettelnden Kräfte zu einer gigantischen Kraftanstrengung bündelten, auch den entsprechenden Erfolg für sich verbuchen konnten, auch wenn dieser Haß- und Neidinstinkte der Umwelt hochschwappen ließ.

Trotzdem konnte man den Anstrengungen der Hohenzollern, aus des »Deutschen Reiches Steusandbüchse« doch noch einen weltweit respektierten Musterstaat zu machen, nur Bewunderung zollen. Als der später nicht gerade rühmlich in die Geschichte der Französischen Revolution eingegangene französische Graf Mirabeau im Potsdam Friedrichs des Großen als Berichterstatter seiner Regierung fungierte und laufend Tatarennachrichten nach Paris weiterleitete, konnte er offenbar seine stillschweigende Bewunderung für das disziplinierte und daher so erfolgreiche Preußen nicht verhehlen. Jedenfalls erteilte er nach dem Tode des Königs den Deutschen den ernstgemeinten Rat, sich um das Banner des Hauses Brandenburg als eines Paladiums der Freiheit zu scharen. »Das Glück Deutschlands hängt davon ab«, schloß er seinen Appell an alle Deutschen.

Im übrigen stand das gesamte 18. Jahrhundert im Zeichen einer geistigen Selbstbefreiung. Der deutsche Geist löste sich nach und nach von fremden Leitbildern und entdeckte dabei seine Möglichkeiten, sich durch eine neue Klassizität, wie man sie seit dem Mittelalter nicht mehr kannte, an die Spitze der damaligen Kulturnationen zu setzen. Man hatte herausgefunden, daß man durch eine bewußte Verankerung im eigenen Volkstum mehr als nur mittelmäßige Kultur schaffen konnte.

WEIMAR

Die hohen Einsätze in diesen oft zermürbenden Kämpfen um eine deutsche Volkskultur gegen die Tendenzen einer alles zersetzenden Überfremdung kann man heute noch in der Literatur jener Zeit nachspüren. Erst nach erfolgreicher Überwindung der dominierenden französischen Einflüsse, denen sich das geistige Deutschland, weltoffen, wie es immer schon war, ausgeliefert hatte, konnte man damit rechnen, endlich eine eigene Sprache zu sprechen, in der sich die Volksseele ungehemmt artikulieren konnte. Daß die deutsche Literatur dann sogleich einen Ewigkeitsanspruch zu erheben vermochte, hatten sich selbst die Vorkämpfer der deutschen Bewegung nicht träumen lassen.

Namen wie Leibniz, Klopstock, Lessing, Möser, Herder, Winckelmann und nicht zuletzt der junge Goethe markieren den langen Weg des deutschen Volkes zu seiner Nationalliteratur. Goethe selbst widerfuhr in Straßburg sein nationales Damaskus, als er angesichts des dortigen Münsters zu begreifen begann, wieviel ungehobene Schätze noch aus der deutschen Vergangenheit zu bergen wären, wenn man sich «nur erst dieser Sisyphusarbeit unterziehen würde. Mit «Herder und Justus Möser gemeinsam veröffentlichte er 1773 die fliegenden Blätter »Von deutscher Art und Kunst«. Diese emphatischen Bekenntnisse zur deutschen Vergangenheit und einer spezifisch deutschen Kunst wirkten damals wie ein Fanal. Sie bahnten den Weg zu einem neuen Selbstverständnis der Deutschen als einer

geschlossenen, durchaus konkurrenzfähigen Kulturnation.

Trotz dieser jäh nach oben weisenden Entwicklung konnte man es sich später nicht verkneifen, eine »deutsche Unheilslinie«, die von Luther und Friedrich dem Großen zu Bismarck führen sollte, zu konstruieren. Alle drei werden als Exponenten des deutschen Nationalismus wie Delinquenten vorgeführt. Bei unbedarften Geistesmenschen hat man augenscheinlich damit sogar Eindruck schinden können. In Wirklichkeit deuten diese drei Männer nur einsame Glanzpunkte unserer nationalen Geschichte an.

Weimar ist ohne Potsdam und den Aufstieg Preußens in den Schlachten des Siebenjährigen Krieges zur Großmacht überhaupt nicht zu denken. Diese Zusammenhänge hatte Goethe bereits aus vergleichsweise geringer geschichtlicher Distanz heraus begriffen, wenn er sich im gleichen Sinne äußerte: »Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Taten des Siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie.«

In Lessings Preußendrama »Minna von Barnhelm«, das eine so herausragende geschichtliche Erscheinung, wie der große Preußenkönig sie darstellte, inspiriert hatte, konnte Goethe nicht mehr oder weniger erblicken als die erste aus dem wirklichen Leben gegriffene deutsche Theaterpublikation »von einem vollkommen norddeutschen Nationalgehalt«. Eine so überzeugende Inkarnation des alten und doch auch wieder neuen Preußengeistes wäre eine Generation zuvor noch keinem deutschen Dramatiker gelungen. Aus der Kraft ihres Volkstums konnten

die Deutschen endlich wieder ihre eigene Sprache sprechen. Die kleine thüringische Residenz Weimar war dazu ausersehen, als Mittelpunkt dieser geistigen Renaissance in Deutschland in die Geschichte einzugehen.

Schließlich verhalf der gemeinsame politische und militärische Kraftakt gegen Napoleon den Deutschen dazu, unter dem Druck eines kollektiven Schicksals ein Nationalgefühl zu entwickeln. Als der König rief, eilten mehr als eine halbe Million Jugendlicher zu den Fahnen. Das gemeinsame vaterländische Schicksal inspirierte dann auch eine ganze ansehnliche Phalanx von Dichtern. Der Widerstand gegen die Fremdherrschaft löste auch dem wohl bedeutendsten deutschen Dramatiker, dem Preußen Heinrich von Kleist, die Zunge.

Kleist, der sich die »Hermannsschlacht« damals vom Herzen schrieb, wählte nicht von ungefähr den Cheruskerfürsten zur Symbolfigur des Kampfes gegen die rheinbündlerischen Flavisdeutschen. Der damalige »hündische Rheinbundgeist« hätte keinen fanatischeren Gegner finden können als eben Kleist, der damals das bessere Preußen verkörperte. Er empfand sich selbst als die »Fackel Preußens«, als wandelndes Gewissen der unter äußerem Druck zu sich selbst erwachenden Deutschen, ehe ihn die Unentschlossenheit seines Königs in den frühen Tod trieb.

Wenigstens für Kleist stand es fest, daß die Teutoburger Schlacht gegen die Römlinge auf deutschem Boden immer wieder geschlagen werden muß, um den Deutschen jenen nationalen Impetus zu verleihen, ohne den die »welsche Bestie« nie gebändigt werden könnte. Natürlich hatte er seine Varusschlacht als Schlüsseldrama

konzipiert. Varus spielte darin die Rolle Napoleons, während die Lichtgestalt des Arminius die besten Seiten des deutschen Volkstums verkörperte.

Kleists »Hermannsschlacht« war ein zündender Appell an die Deutschen, sich vom fremden Joch zu befreien. In ihrer leidenschaftlichen Überredungskunst steht diese Dichtung um nichts hinter Fichtes »Reden an die deutsche Nation«, Jahns »Deutschem Volkstum« und Arndts »Geist der Zeit« zurück. Kleist allerdings übertraf sie alle an der Unbändigkeit seines zu Exzessen neigenden Naturells, das keine Kompromisse gestattete. »Ich wollte, ich hätte eine Stimme von Erz und könnte meine Gedichte vom Harz herab den Deutschen absingen«, umschrieb er seine hochgesteckten dichterischen Ambitionen, die auf eine nationale Erhebung gegen die Rheinbündler hinzielte.

Kleists deutsches Trauerspiel, das er heroisch in einem einzigen Ansturm gegen Napoleon angeschrieben hatte, wurde bezeichnenderweise erst ein halbes Jahrhundert später überhaupt zum erstenmal aufgeführt, und zwar zur Fünfzig-Jahr-Feier der Leipziger Völkerschlacht. Dieses Drama wollte der Dichter als einen Appell an alle Deutschen verstanden wissen, immer von neuem den Kampf gegen die Flavisdeutschen aufzunehmen und zu einem glücklichen Ende zu führen. Es handelte sich für ihn dabei um nicht mehr oder weniger als die geistige Auseinandersetzung für ein Überleben der immer bedrohten deutschen Seele.

Schon zu seinen Lebzeiten mußte Kleist erleben, wie der preußische Staatskanzler Hardenberg, der nichts vom nationalen Geist des Freiherrn vom Stein verspürt hatte,

mit seinen emanzipatorischen Reformen die Position der Flavisdeutschen gegenüber den ersten zarten Regungen eines neuen deutschen Nationalismus unterstützte. Der Liberalismus, den er und seine Gesinnungsfreunde vertraten, stellte die nationale Erhebung des heroischen Zeitalters im Kampf gegen die Franzosen wieder brüsk in Frage. Die Intellektuellen, die mit einer suspekten Einseitigkeit die Meinungsbildung in Deutschen betrieben, versuchten die mühsam errungenen Positionen des Befreiungsnationalismus durch einen gezielten Entnationalisierungsprozeß zu unterminieren.

»Ein drittes Mal, und diesmal am schmachlichsten riß der Faden der nationalen Entwicklung ab«, beschrieb Max Wundt in seiner »Deutschen Weltanschauung« diesen neuen deutschen Passionsweg. »Die Deutschen stürzten von ihrer schon erreichten Höhe jäh herab und verfielen unter schimpflicher Preisgabe des von ihren großen Führern geschaffenen Gutes dem Materialismus und Positivismus, wie er, in der französischen Aufklärung entstanden, auch jetzt wieder aus Westeuropa hereindrang. Diesmal konnten sich die Deutschen wie nach dem Dreißigjährigen Kriege nicht damit entschuldigen, daß sie in ihrem furchtbaren Zusammenbruch dem blühenden Geistesleben nichts Eigenes entgegenzusetzen hätten. Vielmehr blickten sie auf einen Zeitabschnitt zurück, in dem deutsche Männer in deutscher Sprache die höchsten Lebensgüter geschaffen hatten, wie sie seit den Tagen der Griechen der Menschheit kaum wieder geschenkt waren. Aber der alte verführerische Glanz des Auslandes wirkte auch jetzt wieder auf die blöden Augen der Deutschen, daß sie sich wie der dumme Hans im

Märchen ihr eigenes köstliches Gut ablisten und den alten Plunder der Aufklärung aufreden ließen. Dieser dritte Abfall war der schmachlichste. Er geschah schon unter dem deutlichen jüdischen Einfluß.«

Mit Ende der Goethezeit trat mit dem »Jungen Deutschland« eine betonte Intellektuellen-Literatur das Erbe von Klassik und Romantik an. Die Protagonisten dieses neuen Literatentums entdeckten mit einem Male als besonderes Kennzeichen ihrer Originalität die Attitüde, sich so kosmopolitisch wie nur möglich aufzuführen. Friedrich Heibel gelangte bei einer Bestandsaufnahme dieser Literaturliteratur zu dem Schluß: »Viele Deutsche glauben, sich jetzt dadurch patriotisch zu zeigen, daß sie Deutschland als Spucknapf gebrauchen«. Man profilierte sich als origineller Kopf, wenn man sich über deutsche Art und deutsche Mentalität möglichst geistreich mokieren konnte.

»Es galt als geistreich, über das Vaterland schamlos, ohne jede Ehrfurcht, so von außen her abzusprechen, als gehörte man selber gar nicht mit dazu, als schnitte der Hohn gegen Deutschland nicht jedem einzelnen Deutschen mitten ins Herz... Die radikale Jugend begann die freche Verunglimpfung des Vaterlandes bald für sicherste Kennzeichen der Gesinnungstüchtigkeit zu halten. In diesen Jahren der Besudelung alles deutschen Wesens erhielt auch das nationale Scherzbild des deutschen Michels eine neue widerliche Gestalt. Damals wurde er in Bild und Wort als feiger und fauler Philister dargestellt, der, von aller Welt mißhandelt, sich die Schlafmütze über die Ohren zog« (Heinrich von Treitschke).

Vor allem Heinrich Heine und Ludwig Borne figurierten nach Treitschkes Ansicht als die herausragenden

Repräsentanten des wieder zum Zuge gelangenden Flavisdeutschtums, der deutschen Literatur und Publizistik unverkennbar ihre zersetzenden Akzente verlieh. Beide überboten sich in ihrem Todhaß gegen Preußen, das seit den Tagen des Großen Kurfürsten deutsches Nationalgefühl am überzeugendsten in der Geschichte vertreten hatte.

Mit dem »Jungen Deutschland« begann eine Epoche unserer Geistesgeschichte, die sicher nicht zu den fruchtbarsten und Originellesten gehört und eigentlich erst nach der Abkoppelung von allen Kräften des Volkstums heute sich in einer unüberbietbaren Sterilität darbietet. In unserer Zweiten Republik hat der Deutschenhaß der Literaten geradezu exzessive Ausmaße angenommen. Im extremen Fall plädieren sie für ein Europa, in dem Frankreich und Polen eine gemeinsame Grenze besitzen. Daß man auf ein nationales Deutschland aber nicht verzichten kann, wußte sogar der jüdische Kulturhistoriker Egon Friedell, für den feststand, daß die geistige und moralische Zukunft Europas, wenn es überhaupt noch eine hat, nur bei Deutschland liegen kann.

OTTO VON BISMARCK

Gegen die Meute losgelassener Flavisdeutscher hatte selbstredend auch Bismarck anzukämpfen, als er den alten Traum der Deutschen, die Errichtung eines Nationalstaates, zu erfüllen sich bemühte. Der eiserne Kanzler war Realist genug, um von Anfang an bei der Ausführung seines politischen Konzepts mit der verbissenen Gegnerschaft aller antideutschen Kräfte auch im eigenen Lande zu rechnen, also auch mit dem erbitterten Widerstand aller Flavisdeutschen. Gerade dieser Mob offener Landesverräter richtete seine polemischen Giftpfeile auf den Baumeister des neuen Reiches, um die Vollendung seines Werkes um jeden Preis zu verhindern.

Als Bismarck dann rückblickend das Fazit seiner Kämpfe gegen die Flavis- oder Hödurdeutschen, wie er die damals bereits in Erscheinung tretenden Inländerfeinde nannte, zog, gelangte er zu dem Schluß: »Es liegt eine eigentümliche prophetische Voraussicht in unserem alten nationalen Mythos, daß sich, so oft es den Deutschen gut geht, wenn ein deutscher Völkerfrühling wieder ausbricht, daß dann auch stets ein Loki nicht fehlt, der seinen Hödur findet, einen blöden dämlichen Menschen, den er mit Geschick veranlaßt, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen, respektive niederzustimmen.«

Alle Universalisten innerhalb und außerhalb Deutschlands fanden sich in der Tat zu einer verschworenen Komplizenschaft gegen den Reichsgründer zusammen. Mit ihnen im Bunde waren vor allen die Ultramontanen, denen ein neues deutsches Reich und überhaupt ein deut-

scher Nationalstaat ein Dorn im Auge sein mußte. Als der Kanzler schließlich Hand anlegte, um seine Politik notfalls mit Blut und Eisen durchzusetzen, wurde er vom Vatikan mit dem Kaiser und Moltke gemeinsam als »Geißel der Menschheit«, die man mit allen Mitteln zu bekämpfen habe, vor aller Welt diffamiert. 1877 ließ sich Papst Pius IX. dazu hinreißen, vor einer internationalen Pilgerversammlung Bismarck als die »Schlange im Paradies der Menschheit« abzukanzeln. Er prophezeite eine Erniedrigung der Deutschen, die ihrer Selbsterhöhung folgen würde, wie sie die Weltgeschichte noch nie erlebt hätte: »Dieses Reich, das wie der Turmbau zu Babel Gott zum Trotz errichtet wurde, wird zur Verherrlichung Gottes wieder vergehen.«

Bismarck zog nach vollendeter Reichsgründung dann auch seine Konsequenzen aus seinen bitteren Erfahrungen mit allen deutschfeindlichen Mächten. Er grenzte jede Form von »Priesterherrschaft« exakt gegen die Königsherrschaft ab. Da er dem Staat ein absolutes Primat einräumte, geriet er mit seinen ultramontanen Gegnern bald auf Kollisionskurs, der dann im sogenannten Kulturkampf gipfelte. Er hatte es dabei nicht nur mit der römischen Hierarchie, sondern auch mit jenem politischen Katholizismus zu tun, der sich in der deutschen Zentrumspartei institutionalisiert hatte. Selbst die katholische Abteilung im eigenen Kultusministerium mußte er als eine Behörde abqualifizieren, »die inmitten der preußischen Bürokratie die römischen und polnischen Inter-essen mit bewußtem Affront gegen Preußen« verträte und nach Anweisungen handele, die sie aus Rom empfangen. Über die heute wieder aktualisierte Koinzidenz von ka-

tholischer Staatsidee und Polenbegeisterung bestand für ihn überhaupt kein Zweifel.

In seinem Kampf gegen den römischen Universalismus hatte Bismarck also einen Zweifrontenkrieg durchzuführen, da die deutschen Zentrums-katholiken sich zuerst als Mitglieder ihrer Kirche und dann in zweiter Linie als Deutsche empfanden. Er hielt seinen großen Gegenspieler, Papst Leo XIII., sogar für entschieden deutschfreundlicher als das deutsche Zentrum. Selbst Kaiserin Augusta, die sich nicht zu schade war, mit den rheinischen Ultramontanen zu kooperieren, stand ebenso im Lager seiner verschworenen Gegner wie die Kronprinzessin, die sich als Engländerin dazu berufen fühlte, den Deutschen beizubringen, was sie unter Liberalismus zu verstehen hätten. Aber selbst von den evangelischen Konservativen sah er sich schändlich im Stich gelassen. Nicht einmal von ihnen hatte er irgendwelche Unterstützung in dem Kreuzzug, den die Papstkirche gegen die Welt der preußischen Junker unternommen hatte, zu erwarten.

Bismarck war sich von Anfang an darüber im klaren gewesen, daß die Zukunft Deutschlands und das Überleben seines Lebens Werkes nicht vom Ausgang des permanenten Kampfes zwischen nationalen und internationalen Kräften in Deutschland zu trennen war. Er setzte verständlicherweise auf alle, die den Eindruck erweckten, als läge ihnen die Fortsetzung der deutschen Schicksalslinie von Wittenberg nach Weimar dringend am Herzen. Leider war unter der Ägide des Kaisers Wilhelms II. das Häuflein dieser Aufrechten erheblich zusammengeschnitten. Seine Nachfolger mochten sich aus Mangel

an politischem Instinkt und entsprechender Erfahrung der Gefahren nicht einmal bewußt sein, denen sie angesichts der verbissenen Gegnerschaft der Flavisdeutschen entgegentreiben.

Bismarck hatte es genau so kommen sehen: Nach seiner Entlassung würden die drei internationalen Machtgruppierungen im Lande, der Sozialismus, der Ultramontanismus und der Kapitalismus sogleich erheblich an Boden gewinnen. Nach Aufhebung aller »Ausnahmegesetze« wurden die Kräfte des deutschen Volkstums in der Tat gewaltig in die Defensive gedrängt. Der Kaiser steuerte als sein eigener Außenminister einen gemäßigten Kurs, der ihn am Ende in eine verhängnisvolle Isolation trieb. Im Gegensatz zu Bismarck war Wilhelm II. von einer geradezu »aggressiven Liebeshörigkeit« gegenüber dem katholischen Klerus. Gleich dreimal besuchte er Papst Leo XIII. in Rom, um ihm seine Aufwartung zu machen. Nicht anders verhielt er sich übrigens den Juden gegenüber, die bereits eine geheime Macht im Staate darstellten. Rathenau, Ballin und Friedländer gehörten sogar zu seinem engeren Beraterkreis.

Diese auf Ausgleich und faule Kompromisse ausgegerichtete Politik bewirkte dann auch bald eine vorhersehbare Stärkung der zentripetalen Kräfte im Reich. Die Sozialisten konnten ohne nennenswerten Widerstand ihre subversiven Kampf gegen die bestehenden Ordnungen fortsetzen, die Zentrumsdemokraten legten sich ins Zeug, die katholische Staatsidee sozusagen als fünfte Kolonne durchzusetzen, und der internationale Großkapitalismus, in dessen Besitz sich schon damals die wesentlichen Medien befanden, ließ sich keine Gelegenheit entgehen,

den Bismarckschen Nationalstaat in die Knie zu zwingen und ganz im Sinne überstaatlicher Mächte eine Weltherrschaft zu begründen.

DER ERSTE WELTKRIEG

Der Not gehorchend solidarisierte sich Kaiser Wilhelm II, gleich bei Kriegsausbruch mit allen oppositionellen Gruppierungen im eigenen Lande. Sogar die »vaterlandslosen Gesellen« der internationalen Sozialdemokratie erhielten von ihm im August 1914 Generalabsolution. Im Grunde konnten sich die deutschen Sozialistenführer natürlich nicht so ohne weiteres aus ihren internationalen Verflechtungen lösen. Sie haben dann auch nicht anders als die Wortführer des Zentrums und des liberalen Kapitalismus am Ende eben doch den deutschen Sieg sabotiert und damit zur Bildung der Dolchstoßlegende beigetragen, die man so gerne geleugnet hat. Eigentlich hatten auch die deutschen Sozialdemokraten immer zu ihrem Menschheitsziel, der Diktatur des internationalen Proletariats, gestanden.

Der spontane Nationalismus, der bei Kriegsbeginn noch einmal eine Sternstunde erlebte und die Deutschen in einer unzerbrechlich erscheinenden Schicksalsgemeinschaft zusammenschweißte, erwies sich je länger je mehr als Strohfeuer. Im Grunde erfuhr der allgemeine Entdeutschungsprozeß, der sich durch die Jahrhunderte hinzog auch während der Kriegsjahre keine Unterbrechung. Natürlich war man im Zeichen der äußeren Bedrohung einen geschichtlichen Augenblick lang enger zusammengerückt, um dem konzentrischen Angriff der halben Welt zu widerstehen. Aber das war dann auch schon alles.

Allerdings hatten, für das unkritische Auge kaum wahrnehmbar, die überstaatlichen Mächte in Deutsch-

land angesichts der erdrückenden Übermacht des militärischen Potentials der Entente mit bemerkenswerter Hektik zum Kriege geschürt. Nach Lage der Dinge konnte man kaum mit einem deutschen Sieg rechnen. Und so bildete sich nach Abflauen der ersten Aufbruchstimmung schon bald im Inland so etwas wie eine Front der Flavusdeutschen, die das Ende des von ihnen eher verabscheuten Bismarckreiches nun endlich in greifbare Nähe gerückt sahen. Sie setzten all ihre publizistischen Mittel ein, um über die gutgläubigen Deutschen ein Debakel heraufzubeschwören, von dem sie sich so bald nicht wieder erholen könnten.

Die schwarzrotgoldene Reichstagsmehrheit, deren Existenz bereits Bismarck wahre Alpträume bereitet hatte, zeigte zunächst Verständigungsbereitschaft gegenüber dem preußischen Kaiserhaus, allerdings nur, um dann bei passender Gelegenheit eine obstruktive Politik zu praktizieren.

Selbst die unter jüdischer Regie erscheinenden liberalen Zeitungen wie die »Vossische Zeitung«, das »Berliner Tageblatt« oder die »Frankfurter Zeitung« vergaßen eine Zeitlang ihre Vorbehalte gegen Kaiser und Reich. Tatsache war, daß sie sich schon lange auf alle Manifestationen des deutschen Volkstums eingeschossen hatten. Mit einem Male sah man sich im mitleidlosen Kampf gegen den »Kaiserismus«, vor einem »Kreuzzug« einer unheiligen Allianz von Welttheokratie, Weltsozialismus und Weltplutokratie.

Der Krieg nahm dann den erwarteten Verlauf. Daß die Deutschen dem konzentrischen Anstrich der Koalition nicht widerstehen konnten, stellte sich spätestens 1917

heraus. Damals deutete sich an, daß dieser Krieg, in den man verstrickt worden war, nicht mehr zu gewinnen war. Damit fiel das vorübergehende Zweckbündnis der verschiedenen politischen Gruppierungen im eigenen Lande mit einem Schlage auseinander. Von Nibelungentreue, von der man so länge geträumt hatte, war mit einem Male keine Rede mehr. Schon der erste Kriegskanzler von Bethmann Hollweg war keineswegs der Mann, dem daran gelegen war, die erste Begeisterung der angegriffenen Deutschen zu kanalisieren. Es rührte ihn nur wenig, daß Deutschland seelisch aushungerte, während die Soldaten an den Fronten ihre Kräfte in endlosen Materialschlachten aufbrauchten.

Als dann im Jahre 1917 der Zentrumsführer Graf Hertling als Verlegenheitskanzler die deutsche Geschichte lenkte, war es nun noch eine Frage der Zeit, wann Deutschland die Fahne der Kapitulation vor den äußeren und inneren Feinden hissen mußte. Die Kriegstreiber von 1914 ließen nur mit einem Male ihre Masken fallen, um mit ihrem Defaitismus dem Lebenswerk Bismarcks den Todesstoß zu versetzen. Zentrumskatholiken, Sozialdemokraten und Liberale schwenkten in verdächtiger Einmütigkeit ins Lager der Gegner über und setzten sich gegenüber nationalen Stimmen, die zur Vernunft mahn-ten, rücksichtslos durch.

Mittlerweile hatte sich längst so etwas wie eine feste Allianz von Internationalen im eigenen Lande gebildet, die keine Skrupel mehr empfanden, mit dem äußeren Feind zu kollaborieren. Gegen alle nationalen Gruppen und Verbände ging man mit drakonischen Maßnahmen vor. Die schmutzige Revolution von 1918 wurde von

ihnen als einen »Sieg der Menschheit« über das deutsche Volkstum empfunden, das sich wieder einmal auf der ganzen Linie auf dem Rückzug befand. Und trotzdem wurde der Weimarer Staat, der die Monarchie ablöste, von der Majorität der Deutschen keineswegs als eine akzeptable Lösung der desolaten deutschen Verhältnisse empfunden. Man war wieder einmal in die Hände der Flavisdeutschen gefallen, von denen sich in den folgenden Jahren pauschal sagen ließ, daß sie keine deutschen Standpunkte mit der nötigen Entschiedenheit vertraten. Nicht einmal gegen die abscheulichen Übergriffe der Siegerwillkür wagte man zu protestieren.

Gleichwohl war das klägliche Ende dieser ungeliebten Republik bereits von allem Anfang an vorprogrammiert. Der Nationalsozialismus, der das Erbe des Weimarer Staates, der nur noch einen Trümmerhaufen hinterließ, war bereits in Weimar voraussehbar gewesen. Man ahnte damals, daß man als Folge des gänzlich unsensiblen Verhaltens der Sieger, die ihren Rausch voll auskosten wollten, in absehbarer Zeit wieder zu einem eher noch furchterregenderen Waffengang antreten mußte. Ein intelligentes Volk wie das deutsche, dessen politischer Instinkt sich offenbar noch in einem Zustand von Unterentwicklung befand, konnte sich unmöglich auf die Dauer in eine Helotenrolle hineinpressen lassen, ohne daß man mit entsprechenden Befreiungsschlägen rechnen mußte.

DAS WEIMARER INTERMEZZO

Natürlich sah sich die keineswegs professionelle Funktionärsschicht der Ersten Deutschen Republik, die nach der Kapitulation der Monarchie nach oben geschwemmt wurde, zunächst einmal am Ziel ihrer Wünsche. Die Monarchie war liquidiert, der Kaiser ins Exil gejagt und das Volk einer Politikerkaste auf Gedeih und Verderb ausgeliefert worden, die über keinerlei Regierungserfahrung verfügte und die folgenden Jahre keine glückliche Hand im Umgang mit den Deutschen bewies.

Zwar konnte der Führer der damaligen Sozialdemokratie, Philipp Scheidemann, am 9. November 1918 vom Eckfenster des Berliner Reichstages aus die Republik ausrufen und dabei in einer der düstersten Stunden unserer Geschichte emphatisch ausrufen: »Wir haben auf der ganzen Linie gesiegt!«

Den gleichen zweifelhaften Ruhm, dem Bismarck-Reich den entscheidenden Todesstoß versetzt zu haben, nahm übrigens auch Walter Rathenau für sich in Anspruch, als er sich in jenen Novembertagen bitter darüber beklagte, daß seine Verdienste um den Zusammenbruch des Reiches nicht nach Gebühr gewürdigt würden. »Wie könnte das geschehen, daß in diesen Tagen die Jugend Deutschlands an mir, der ich diese Revolution geschaffen habe, ohne Dank und Gruß vorübergegangen ist?«, beschwerte er sich damals.

Den gleichen Verrat an der deutschen Sache beanspruchte freilich auch das romhörige Zentrum für sich. Sie alle aber nutzten die nächsten fünfzehn Jahre, die

ihnen blieben, um das Land in Grund und Boden zu wirtschaften, die ihnen zugefallene Macht dazu aus, den Entdeutschungsprozeß des Staates mit einem sonst ungewohnten Elan voranzutreiben. Diese Politik der verbrannten Erde, die Deutschland langsam ausbluten ließ, weil niemand mehr ein Herz für dieses Land und seine Menschen hatte, machte erst einen Volkstribunen wie Adolf Hitler möglich, der ein Mann der Stunde war, weil er die geheimen Wünsche und Sehnsüchte eines zutiefst gedemütigten und sowohl materiell als auch seelisch ausgehungerten Volkes in seiner Gestalt bündelte und schließlich die »Herrschaft der Minderwertigen« auf seine keineswegs zimperliche Fassung, aber mit einem fanatischen Aufbauwillen beenden konnte.

Einer der herausragenden Flavusdeutschen dieser im Niedergang befindlichen Epoche war der Zentrumsführer Matthias Erzberger, der den ultramontanen Internationalismus in Deutschland am penetrantesten vertrat. Nach seinem eigenen Bekenntnis war er stets bereit, nicht etwa mit Deutschland, wohl aber mit dem Papst durch dick und dünn zu gehen. In sicherer Erwartung der deutschen Niederlage hatte er 1914 zu den engagiertesten Kriegshetzern gehört. Im Jahre 1917, als sich die Waage des Krieges zuungunsten des Reiches senkte, konspirierte er mit dem österreichischen Kaiser Karl, den er gegen die ungeliebten Hohenzollern ausspielte. Als exponierter Vertreter der katholischen Staatsidee auf deutschem Boden unterließ er nichts, dem ohnehin hart angeschlagenen Deutschtum den Todesstoß zu versetzen. Eine angemessene Aufklärung des deutschen Volkes über diese neue Spielart des offenen Landesverrats wurde durch

ein »Republik-Schutzgesetz«, das man nach Erzbergers Ermordung durch nationale Gruppen im Jahre 1921 erließ, auf eine drakonische Weise abgeblockt. Mit der vorsätzlichen Vertuschung unangenehmer politischer Fakten hat das Weimarer System unzweifelhaft unserer Bundesrepublik Modell gestanden.

Gleichwohl steht fest, daß Erzberger es war, der sich dafür einsetzte, daß die Waffenstillstandsverhandlungen im November 1918 solange hinausgeschoben wurden, bis ihm aus Berlin die erwartete Nachricht vom Ausbruch der Revolution vermittelt worden war. Auch bei den Verhandlungen in Versailles nutzte Erzberger als Staatssekretär des deutschen Außenministers Graf Brockdorff-Rantzau die Gelegenheit, einige Vertragsverbesserungen, die noch zur Debatte standen, zu verhindern und das Diktat, das bereits den Keim zum nächsten Weltkrieg legte, ohne jede Einschränkung zu akzeptieren.

Vertrat Matthias Erzberger den Ultramontanismus exemplarisch in der deutschen Politik, so profilierte sich Walter Rathenau als Exponent des internationalen Großkapitals. Er vertrat ein betont ökonomisch-mammonistisches Denken, dem man bereits im Kaiserreich keine überzeugende Gegenideologie auf nationaler Basis entgegenzusetzen hatte. Ihn traf übrigens das gleiche Schicksal wie den Landesverräter Erzberger, als er 1922 von deutschen Nationalisten in Berlin-Grünwald erschossen wurde.

Oswald Spengler hat 1933 in seiner Schrift »Jahre der Entscheidung« seinen Stab über die Herrschaft der Flavusdeutschen, die mit einem totalen Staatsbankrott endete, gebrochen: »Ich habe die schmutzige Revolution von

1918 vom ersten Tage an gehaßt als den Verrat des minderwertigen Teils unseres Volkes an dem starken, unverbrauchten, der 1914 aufgestanden war, weil er eine Zukunft haben konnte und auch wollte. Alles, was ich seitdem über Politik schrieb, war gegen die Macht gerichtet, die sich auf dem Berg unseres Elends und Unglücks mit Hilfe unserer Feinde verschanzt hatte, um diese Zukunft unmöglich zu machen. Jede Zeile sollte zu ihrem Sturz beitragen, und ich hoffe, daß das der Fall gewesen ist. Irgendetwas mußte kommen, in irgendeiner Gestalt, um die tiefsten Instinkte unseres Blutes von diesem Druck zu befreien, wenn wir bei den kommenden Entscheidungen des Weltgeschehens mitzureden, mitzuhandeln haben und nicht nur Opfer sein sollten.«

Als sich Edgar J. Jung im Jahre 1929 seinen politischen Frust von der Seele schrieb und der Öffentlichkeit sein zeitkritisches Standardwerk von der »Herrschaft der Minderwertigen« vorlegte, konnte er sich bereits der Zustimmung der erdrückenden Mehrheit der Deutschen sicher sein. Er registrierte damals mit der Nüchternheit eines Chronisten die letzten Zuckungen eines nur amateurhaft geführten Parteienstaates, deren Funktionäre nicht anders als heute seine selbstmörderische Selbstbedienungsmentalität entwickelt hatten. Sie konnten sich nicht dazu durchringen, dem Volk zu dienen, und ließen es ganz einfach dabei, sich des Volkes für ihre Partei-egoismen zu bedienen.

In der zweiten Auflage seines Buches konnte Jung bereits ein Jahr darauf versichern, ihn hätte eine Flut von Zuschriften von Gesinnungsgenossen erreicht, die allesamt die gleichen nationalen Ziele wie er selbst verfolg-

ten, daß ihn das Gefühl geistiger Isolation nicht mehr deprimiere. Er stimmte sogar mit dem Herausgeber der damals zu den auflagenstärksten Zeitschriften gehörenden »Tat«, Hans Zehrer, darin überein, es habe in Deutschland nach der Revolution zwar einen Parlamentarismus, aber keine wirkliche Demokratie gegeben.

Offenbar hielten beide, Jung und Zehrer, ihre deutschen Landsleute für diese Staatsform nicht sonderlich prädestiniert. Die Symptome des Verfalls, die Jung damals gnadenlos dekuvierte, sind leider die gleichen, die das Leben in unserem Staat nicht gerade als ungetrübtes Vergnügen erscheinen lassen. Die Gefahr der Anarchie schwebt immer noch über unserem Haupt. Der von allen Parteien praktizierte Liberalismus, an dem nach Möller van den Brück bekanntlich die Völker zugrunde gehen, läßt nichts Gutes mehr von einem Staat erwarten, der die Sicherheit seiner Bürger nicht mehr garantieren und den Aufbau im Osten einfach nicht bewältigen kann, dafür aber im Anwachsen der Verschuldung inflationistische Ausmaße erreicht. Wieder einmal scheint bei uns wie so oft in unserer Geschichte der naßkalte Wahnsinn ausgebrochen zu sein, der unser Establishment inspiriert, unser Land mit seinen verpflichtenden Traditionen in ein multiethnisches Chaos zu verwandeln.

Im Januar 1933 holten die Deutschen dann in einer Situation, in der ihnen nur noch die Wahl zwischen einem alles niederwalzenden Bolschewismus oder einem nationalen Sozialismus, wie ihn Hitler vertrat, zu einem fulminanten Befreiungsschlag aus. Der Entgermanisierungsprozeß wurde nach nur fünfzehn Jahren beendet. Man versuchte den Anschluß an unsere nationale Ge-

schichte zurückzugewinnen. Eine solche nationale Renaissance war bereits seit Versailles eine geschichtliche Konsequenz, die auch alle repressiven Maßnahmen der sogenannten Siegernationen nicht unterbinden konnten.

Die zwölf Jahre, die nun folgten, lösten Deutschland in einem einzigen Kraftakt aus der tödlichen Umklammerung internationaler Mächte, die das Land zum Objekt der Geschichte degradiert hatten. Die Deutschen fühlten sich wieder jung und unverbraucht genug, um ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Der Tag von Potsdam im März 1933 knüpfte bewußt an die preußische Tradition an, aber auch Wittenberg und Weimar standen damals bei der Taufe des neuen Staates Pate. Offenbar hatten diesmal die Armindeutschen auf der ganzen Linie gesiegt. Der Traum von einem Völkergemisch mit Namen Paneuropa schien für ewig ausgeträumt. Deutschland stieg wieder zur mitteleuropäischen Ordnungsmacht auf. Man empfand wieder deutsch und mobilisierte die autochthonen Kräfte zu einem atemberaubendem politischen und wirtschaftlichen Aufstieg.

Der Unterhaltungswert jener zwölf Jahre, die die Welt erschütterten, ist bis in diese Tage hinein nicht abgerissen. Doch lohnt es kaum, in diesem Zusammenhang ein Wort über das »Dritte Reich« zu verlieren, solange eine seriöse Aufarbeitung dieser Epoche durch Historiker, für die die Wahrheitsfindung heute ein karriereschädigendes Risiko darstellt, behindert ist. Was aber ist Wahrheit? Diese Frage stellte sich bereits Oswald Spengler, um zu antworten: »Für die Menge das, was man ständig liest und hört. Mag ein armer Tropf irgendwo sitzen und

Gründe sammeln, um die >Wahrheit< festzustellen - es bleibt seine Wahrheit. Die andere, die öffentliche des Augenblicks, auf die es in der Tatsachenwelt der Wirkungen und Erfolge allein ankommt, ist heute ein Produkt der Presse. Was sie will, ist wahr. Ihre Befehlshaber erzeugen, verwandeln, vertauschen Wahrheiten.« Man wird es also der Zeit überlassen müssen, ein akzeptables abschließendes Urteil über diese einstweilen noch bewußt eingenebelten zwölf Jahre zu fällen.

Wie die schrecklichen Dinge nun einmal gegen Ende eines abermals von bedrückenden eschatologischen Erwartungen heimgesuchten Jahrtausends liegen, scheint es nutzbringender zu sein, sich in diesem Land intensiver mit der Agonie des Weimarer Intermezzos zu befassen, um aus der Geschichte zu lernen und auf Grund zwingender historischer Analogien Schaden von diesem Land abzuhalten. Unsere intellektuelle Neugier sollte sich auf Entwicklungsabläufe richten, die unter dem Gesetz von Ursache und Wirkung stehen. Man sollte endlich in zwölfter Stunde einsehen lernen, daß dieses Land, das sich nach einem halben Jahrhundert Umerziehung bis zur Unkenntlichkeit verändert hat, ohne eine nationale Umorientierung dazu bestimmt ist, in den Orkus hinabzufahren.

Obwohl auch während des Weimarer Systems die Exponenten überstaatlicher Ordnung dominierten, obwohl auch damals Sozialisten, Zentrumsdemokraten und kapitalistische Liberale sich in der Führung dieses Unstaates ablösten, ohne ihm zu einiger Effizienz zu verhelfen, weil er von vornherein auf wackligen Füßen stand, wurde damals die nationale Opposition keineswegs so

martialisch verfolgt und niedergeknüppelt wie in der Bundesrepublik, der eine weltwirtschaftliche Hausse und die Indifferenz der maßlos frustrierten Massen bei der Durchsetzung ihrer antideutschen Politik ungemein zu-statten kamen. Das Bonner Marionettenregime kam durch seine bis zur Selbstauflösung betriebene devote Haltung von zynischen Anpassern recht und schlecht über die Runden, ohne eigentlich jemals seine Kinderkrankheiten überwunden zu haben. Daß wir uns eigentlich auf einem Vulkan angesiedelt haben, der jeden Augenblick ausbrechen kann, bemerken wir jedoch erst heute, da all die großen Hoffnungen, die man an diesen Staat geknüpft hatte, in einem Wust von Pannen und Affären den Bach hinuntergehen.

DIE BUNDESREPUBLIK

Durch eine polizeistaatliche Unterdrückung jeder echten nationalen Opposition, die den Mut und die geistige Kapazität besessen hätte, auch deutsche Interessen wenigstens zur Diskussion zu stellen oder im Ernstfall sogar durchzusetzen, konnte man in diesen Jahren so wenig wie im Weimarer Staat von einer echten Demokratie sprechen. Bei unserem Staat, in dem wir fast ein halbes Jahrhundert leben, handelt es sich, wie man bei genauerer Sondierung feststellen muß, bestenfalls um einen von Cliques gehandhabten Parlamentarismus, um eine Oligarchie also, in denen sich die Parteiklügel gegenseitig die Bälle zuschieben und nach einem raffiniert ausgetüftelten Proporz Ämter und Posten unter sich aufteilen.

Nach dem kurzen Gastspiel des Nationalismus, gegen den nach unverkennbaren säkularen Erfolgen eine ganze Welt mobilisiert wurde, haben wir es in diesem Lande wieder mit der unumschränkten Herrschaft der Flavisdeutschen zu tun. Was wir seit der Kapitulation des Jahres 1945 in unserem gebeutelten Deutschland erleben, ist ein Frontalangriff anationaler Einflüsse, vor allem des lebensgefährlichen Amerikanismus auf spezifisch deutsche Positionen, die nach und nach systematisch abzubröckeln beginnen. Der neudeutsche Zynismus suchte um jeden Preis Profit aus einer Situation zu schlagen, die unsere gesamte deutsche Geschichte in Frage stellt und in der die Flavisdeutschen keinerlei Skrupel empfinden, nach Preisgabe eines guten Viertels unseres Landes im

Osten auch die totale Liquidation Deutschlands »unumkehrbar« zu vollziehen. Man betreibt eine Europapolitik, die all das, was von den perversen Vorstellungen der Morgenthau, Kaufman und Nizer übriggeblieben ist, zu realisieren versucht. Der »Genscherismus« hat die Erfüllungspolitik der Weimarer Funktionäre eher noch an Fremdbestimmung übertroffen.

Die Generallinie dieser »deutschen« Außenpolitik versickerte schließlich in einer Scheckbuchdiplomatie auf Kosten des unerbittlich zur Kasse gebotenen Steuerzahlers. Das betont antideutsche außenpolitische Konzept unserer Bonner Inländerfeinde läßt im nachhinein noch die Politik der Weimarer Machthaber als puren Chauvinismus erscheinen. Diese deprimierende Tatsache wurde von den mit dem ausgiebigen Konsum ihres opulenten Lebenskomforts beschäftigten Neudeutschen kaum zur Kenntnis genommen. Man merkte erst, daß wir unter die Räuber gefallen und verraten und verkauft waren, als das angeschlagene Staatsschiff in Ermangelung einer zu reichenden Kontrolle bereits gefährlich ins Schlingern geraten war.

Nicht weniger verheerend als die vorsätzliche Ausverkaufspolitik Bonns wirkte sich auch die Erosion der geistigen Landschaft aus, die Deutschland in geradezu prähistorische Zustände zurückversetzte. Munter zu Werke gehenden Dauerkonsumenten im kollektiven Freizeitpark Deutschland wird der geistige Bankrott des Volkes der Dichter und Denker kaum jemals ins Bewußtsein heraufdämmern. Aber schon Pater Reichenberger gab nach seiner Rückkehr aus der Emigration eine allerding bestürzende Bestandsaufnahme des geistig-moralischen

Verfalls nach Antritt der Herrschaft durch dezidierte Flavisdeutsche.

»Ich war entsetzt bei meiner Rückkehr nach Europa, wie sehr sich die Begriffe Wahrheit, Ehre, Freundschaft, Charakter, Dankbarkeit, um nur einiges anzudeuten, verändert haben«, gab er damals zu Protokoll. »Die Uneinigkeit, der Parteiegoismus, die Parteispielerei sind mir unfaßbar. In den Tagen des Aufstiegs der Macht bekannten sich Millionen zu ihrem Volk; auf seinem Kreuzweg fallen viele ihm in den Rücken. Die Zukunft Deutschlands liegt nicht im vielgepriesenen >deutschen Wirtschaftswunder<, sondern in der Erhaltung geistiger, seelisch-sittlicher und damit der im eminenten Sinne wirklicher Werte, Hier warten die Besten und Treuesten noch auf das deutsche Wunder.«

Sie warten bekanntlich noch heute darauf. Wann aber werden sie begreifen, daß eine Wiedergeburt der deutschen Kultur ohne eine Renaissance des deutschen Volkstums nicht zu denken ist? Nach der amerikanischen Invasion kann von einer spezifisch deutschen Gegenwartskultur überhaupt keine Rede mehr sein. Man ist nicht einmal mehr in der Lage, die deutsche Kulturtradition so zu pflegen, wie sie es von Rechts wegen verdiente. Was man heute noch als Kulturleben zu bezeichnen wagt, bietet im Grunde nur das schwer subventionierte Bild der schwermütig stimmenden geistigen Debilität unserer Gegenwart.

Es nutzt überhaupt nichts; sich über die Miserabilität unserer derzeitigen Kunst, die vorwiegend in Perversitäten schwelgt, um überhaupt noch zur Kenntnis genommen zu werden, zu alterieren oder zu mokieren. Auf

einem geistig völlig ausgelaugten Boden kann in einer Zeit eines vulgären Materialismus einfach nichts mehr gedeihen, über das es wert wäre, ein Wort zu verlieren. Diesen simplen Tatbestand kann man auf die Dauer eben nicht mit allen Tricks einer ausgepichten politischen Kosmetik der Öffentlichkeit vorenthalten.

Spürt man aber den Gründen für den Tod der klammheimlich entschlafenen Musen einmal nach, so läßt sich nur lapidar sagen, daß kein Kunstwerk sich eine Chance, zur Weltgeltung zu gelangen, ausrechnen kann, das nicht von den autochthonen Kräften eines Volkstums gespeist ist. Eine Regeneration der Künste würde demnach in jedem Fall eine Wiederverwurzelung im Nationalen voraussetzen. Solange das nicht der Fall ist, vegetiert die Kunst nur lustlos vor sich hin. Solange haben wir in einer Zeit, in der sich nur noch Dekadents auf der Kunstszene tummeln und dort ihre hanebüchernen Scharlatanerien aushecken, mit denen sie bei den entsprechenden Snobs noch Eindruck schinden können, noch eine lange Durststrecke vor uns. Die sogenannten Künstler sind dazu verdonnert, nicht einmal mehr süffisant belächeltes Mittelmaß hervorzubringen. Sie bewegen sich generell sogar erheblich unter dem Pegelstand des noch Diskutablen. Der heute en vogue befindliche Internationalismus mitsamt seinen nichtssagenden und zu nichts verpflichtenden Humanitätsduseleien erstickt jeden schöpferischen Impuls. Die von ihm vertretenen universellen Werte sind durch und durch steril, weil ihnen eine ganz transparente Dimension fehlt. Sie verschleiern nur die wirkliche Gefahr, die uns bedroht.

Dabei zeichnet sich angesichts dieses Zustandes kultureller Auszehrung in einem Land mit schwerwiegenden kulturellen Traditionen, das sich ganz auf einen völlig niveaulosen Amerikanismus eingespielt hat, nicht einmal die leiseste Spur einer kulturellen Opposition ab, auf die man setzen könnte. Bequeme Anpassung, Feigheit und Dummheit beherrschen diese geschichtliche Stunde, und es kann nicht überraschen, daß wir heute so gut wie keine Literatur mehr besitzen. Keiner der heute hochgejubelten Autoren kann der immerhin noch beachtlichen literarischen Equipe der Vorkriegszeit das Wasser halten.

Der Beweis für diese gewiß unpopuläre These kann leicht angetreten werden, nur scheuen sich alle Beteiligten, der bitteren Wahrheit gelassen oder selbstkritisch ins Auge zu sehen. Wer jedoch pauschal den Stab über unsere vom Kahlschlag befallenen Gegenwartsliteratur bricht, riskiert immer noch, in diesem freiesten aller Staaten erbarmungslos exkommuniziert zu werden. Was einen aber in dieser Zeit des kulturellen Ausverkaufs sorgenvoll umtreibt, ist die Angst, daß unser Volk von den Internationalisten im eigenen Lande mit deren intellektuellem Terrorismus um seine Seele gebracht werden soll. Ein Volk liegt nämlich erst dann völlig zerstört am Boden, wenn es seine Seele ausgehaucht hat. Wer es daher gut mit den Deutschen meint, wird einen schweren und einsamen Gang antreten und heftig gegen den Strom anschwimmen müssen. Er muß unter Aufbietung aller Kräfte nach vorn marschieren. Wenigstens diese stolze Gewißheit bleibt ihm. Die Masse der Vielzvielen, bemerkt man nicht ohne Erschütterung, marschiert heute zurück in die kulturelle Eiszeit!

Dieses Krankheitsbild eines induzierten Irreseins mit Methode haben wir unseren internationalistischen »Einweltlern« zu verdanken, die nach ihrer hochnotpeinlichen Umerziehung, die ihnen hervorragend gelungen ist, sich nun daran begeben, ihrem jahrzehntelangen Zerstörungswerk die Krone aufzusetzen, indem sie bereits kastrierte Deutsche mit einer multikulturellen Gesellschaft im Land ihrer Väter und Vorväter überraschen und womöglich beglücken möchten. Dabei wird in dieser dubiosen Demokratie mit einer Intoleranz zu Werke gegangen, die schon dem Pater Reichenberger den Atem verschlug.

»Daß Pressefreiheit und freies Wort mit der Bedrohung der Existenz geahndet wird, ist in einer Demokratie katastrophal«, bemerkte er in bestechender Nüchternheit, um fortzufahren: »Wodurch unterscheidet sich grundsätzlich diese Pressefreiheit von der hinter dem Eisernen Vorhang?« Daran hat sich nach der Beseitigung der deutsch-deutschen Grenze überhaupt nichts geändert. Seitdem die Rheinbündler in Bonn ans Ende ihres Lasen, hat sie eine begriffliche Torschlußpanik befallen, die sie zu meist ungezielten Rundumschlägen vor allem gegen alle Opponenten von rechts veranlaßt.

Vier Jahrzehnte nach Reichenbergers bitteren Erfahrungen mit seinem schwierigen Vaterland hat das Kesseltreiben gegen alle nationalen Kontrahenten des kaum noch zu regenerierenden Staates die rigiden Formen der Demagogieverfolgung unseligen Angedenkens angenommen, wenn man heute auch mit den diffizileren Mitteln eines keineswegs moderaten Psychoterrors zu Werke geht. Offenbar sollen wir nicht vergessen, daß wir

uns noch keineswegs auf einem deutschen Sonderweg befinden. Die Herren und Damen unseres Bonner Establishments kriechen dementsprechend auch immer noch auf dem Bauche und leiern ihr nationales Sündenregister unter frenetischem Beifall der Umwelt herunter. Immer noch handelt es sich bei uns um die Besiegten des Jahres 45, die alles für bare Münze nehmen, was ihnen die internationale antideutsche Propaganda an Tatarennachrichten zumutet. In dieser Hinsicht sind den erfindungsreichen Medienköchen innerhalb und außerhalb unseres Landes keine Grenzen gesetzt. Es mag noch so absurd sein, was alles man sich über uns einfallen läßt, es gibt immer noch genügend Deutsche, die unkritisch genug sind, jede noch, so unverdauliche Kröte aus den Redaktionen der Welt zu schlucken. Selbst die Dickhäuter in den Bonner Amtsstuben rühren keinen Finger, um mit entsprechenden Dementis der Impertinenz antideutscher Propagandisten zu kontern.

Wie man sieht, hat die Reedukation erstaunliche Blüten getrieben, die sich selbst ihre geistigen Väter nie erträumt hätten. Der Selbstbehauptungswille der Deutschen ist gravierend gestört worden, und der Begriff einer deutschen Neurose ist als fester Bestandteil in unsere politische Terminologie eingegangen. Fünfzig Jahre nach Kriegsende sind die Deutschen immer noch erpreßbar wegen gewisser Taten oder Untaten ihrer Väter- oder Großvätergeneration geblieben. Wo die ständige Präsentation verjährter Sündenregister bei den Sühnedutschen, die gefälligst in Sack und Asche durch die Weltgeschichte zu schleichen haben, ihre Horrorwirkung eingebüßt hat, zumal sie Punkt für Punkt mühelos zu widerlegen

wäre, erfindet man neue Schandtaten, um die deutsche Bußfertigkeit zumindest auf kleiner Flamme weiter-schmoren zu lassen. Der Phantasie sind da einfach keine Grenzen gesetzt, und Widerspruch erhebt sich selten oder nie. Selbst die durch nichts gerechtfertigte massive Unterstellung unserer Ausländerfeindlichkeit wurde nicht nur mit letzter Entschiedenheit abgeblockt, sondern vom Establishment selbst in die Welt gesetzt, um der rechten und nationalen Fraktion im Lande ihr wachsendes Presti-ge zu untergraben.

Und wieder sekundierten die Massenmedien Tag für Tag der korrupten politischen Klasse bei Kolportage ihrer nicht einmal gut erfundenen Lügen. Offenbar reicht die moralische und geistige Widerstandskraft der Deutschen noch nicht aus, um diese manipulierten Nachrichten kritisch zu durchleuchten und sie energisch zu unterlaufen. Noch immer insistiert man in diesem Lande nicht darauf, ein natürliches Nationalgefühl als ein Grundrecht eines jeden Volkes einzufordern.

Auch ist die Majorität noch weit davon entfernt, zu erkennen, welche obskuren Hintergrundmächte am bösen Werke sind, um im Zuge der Durchsetzung ihrer Ein-Welt-Ideologie die Autonomie der einzelnen Völker rigoros zu unterminieren und schließlich unsentimental zu beenden. Wer den internationalistischen Gedankengängen nicht zustimmen kann und sich dementsprechend auch noch zu äußern wagt, wird als Reaktionär, Faschist oder Rassist aus dem Kreis ernstzunehmender Zeitgenossen rücksichtslos ausgegrenzt.

Das Programm der Neuen Weltordnung tendiert dahin, alle Begriffe wie Rasse, Nation, Volk, Landesgrenze und

soziale Klasse auszumerzen, um einer weltumfassenden Integration und Gleichschaltung Platz zu machen. Das Ziel ist nach einer vorsätzlichen Rassenmischung eine Einheitsmenschheit, die jede nationale Autonomie ausschließt. Maastricht ist in diesem Konzept ein wichtiger Meilenstein.

Daß man die Deutschen endgültig aus der Geschichte ausschalten möchte, was den Hintergrundmächten in zwei fulminanten Weltkriegen nicht gelungen ist, steht immer noch außer Frage. Nur haben sich die Methoden der Liquidation eines alten Kulturvolkes entsprechend verfeinert. Sozialismus und Liberalismus haben zwar lange schon eifrig an dem Ast gesägt, auf dem wir alle sitzen. Aber offenbar sind ihre Erfolge noch nicht ausreichend genug. Nun versucht man die biologische Substanz der Deutschen direkt zu zerstören, und zwar durch Geburtendefizite, eine liberalisierte Abtreibungspraxis und neuerdings durch eine bewußte Bastardisierung durch die Einschleusung Schleusung von Scheinasylanten und durch die planmäßige Kreuzung mit Exoten, um die hochgezüchtete Intelligenz Mitteleuropas auf den kläglichen Stand einer Mischrasse zu reduzieren.

Man wird nicht behaupten wollen, die ins Fadenkreuz ihrer Erzfeinde geratenen Deutschen hätten begriffen, welch schändliches Spiel man mit ihnen treibt. Offenbar hat ihr politischer Instinkt in einem halben Jahrhundert einseitiger Informationen schweren, aber hoffentlich nicht irreparablen Schaden erlitten.

KONRAD ADENAUER

Als Prototyp eines Flavisdeutschen, der mit seinem Vaterland nicht viel im Sinn hatte, fiel dem bereits erwähnten Heinrich Wolf kein anderer als der entlassene Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer ein, dessen separatistische Aktivitäten während der Nachkriegsjahre geschichtsnotorisch sind. »Sein Liebäugeln mit den Welschen grenzte hart an Landesverrat«, schrieb Wolf in seinem 1939 erschienenen Buch »Geschichte der katholischen Staatsidee«, um dann fortzufahren: »In der Besatzungszeit, wo der französische Sadismus sich in der widerwärtigsten Weise austobte, spielte er mit dem Gedanken einer rheinischen Republik und stand mit dem französischen Befehlshaber Tirard in Verbindung. Und später rief er, obgleich deutsche Künstler hungerten und deutsche Bauern in Not waren, die Comedie francaise nach Köln und veranstaltete eine Ausstellung italienischen Obstes. Separatistische Neigungen waren auch bei den bayrischen Zentrumsdemokraten festzustellen.«

Böse Zungen behaupten, Adenauer hätte auch als erster Bundeskanzler nichts anderes getan, als die Politik des rheinischen Separatismus fortgeführt. Trotz dieses eklatanten oder latenten Landesverrats wurde er von nichtsahnenden Deutschen bis in alle Himmel gelobt. Dabei hat er sich immer nur als Erfüllungsgehilfe der westlichen Alliierten betätigt und alles ausgeführt, was diese von ihm verlangten. Sein simples politisches Konzept basierte einzig und allein auf einer fast sklavischen Westbindung. Der Gedanke an eine Wiedervereinigung

mit den preußischen und dazu noch vorwiegend protestantischen Gebietsteilen war für ihn eine Vorstellung, die ihm sichtlich Unbehagen bereitete.

Schon während der Weimarer Zeit erzählte man sich von dem preußischen Staatsrat Adenauer, er habe bei seinen Eisenbahnfahrten nach Berlin spätestens nach Magdeburg die Jalousien seines Abteils heruntergelassen, weil dort, wie er beteuerte, für ihn die russische Steppe begann. Auch pflegte er Berlin am gleichen Tag seiner Ankunft wieder zu verlassen, um in dieser »heidnischen« Stadt nicht übernachten zu müssen.

Die berechtigte Frage muß wohl erlaubt sein, ob Adenauer überhaupt jemals deutsche Politik betrieben hat. Die englische Zeitung »News Chronicle« traf wohl ins Schwarze, wenn sie diesem deutschen Kanzler unterstellte: »Adenauer, ein Katholik und Rheinländer, ist zuweilen westlicher als der Westen. Neutralisierung, dieses unschuldig klingende Wort, das viele Deutsche und Ausländer verlockte, hat keinen Reiz für ihn. Um es zu vermeiden, ist er bereit, viele Opfer zu bringen, selbst eine Verlängerung der deutschen Spaltung.« Selbst ein Adenauer-Apologet wie der Historiker Baring kam in seinem Standardwerk über Adenauers Außenpolitik zu dem Resultat: »Adenauer hat die eigenen Leute hinters Licht geführt, wenn er behauptete, die Wiedervereinigung sei das oberste Ziel seiner Politik.«

Natürlich war dieser ultramontane Kanzler von Anfang an nur auf eine Politik der Westintegration eingeschworen. Er unterschied sich in seiner deutschlandpolitischen Konzeption entschieden von Gegnern wie Kurt Schumacher, Jakob Kaiser, Thomas Dehler, Gustav Hei-

netmann und Paul Sethe, dem Mitherausgeber der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, für die allesamt die Frage der Wiedervereinigung ein Primat besaß. Noch kurz vor seinem Tode erklärte Kurt Schumacher: »Das deutsche Volk in allen seinen Schichten braucht eine Bundesregierung, die die Wiedervereinigung zum obersten Gesetz ihres praktischen Handelns macht. Heute hat es eine Bundesregierung, die die Integration eines Teiles von Deutschland mit gewissen Mächten für wichtiger hält als die deutsche Einheit.«

Für die erwähnten Politiker war die Einheit Deutschlands eben ein Herzensanliegen, für Adenauer ist sie es nie gewesen. Gustav Heinemann verließ als Innenminister das Kabinett Adenauer, weil er die antideutsche Außenpolitik des Kanzlers nicht mittragen wollte. Männer wie Kaiser, Schumacher und Dehler traten auch noch nach der Kapitulation leidenschaftlich für die deutsche Sache ein und bekannten sich rückhaltlos zu den Werten eines gesunden Nationalempfindens. Konrad Adenauer hingegen empfand ein abgrundtiefes Mißtrauen gegen das eigene Volk. Er ging von der Prämisse aus, man müsse die Deutschen künftig vor sich selber schützen, so fest wie nur möglich verbände. Dieses Mißtrauen war der Grundtenor seiner gesamten Politik. Ganz in diesem Sinne traf er im Zweifelsfalle auch unter Umgehung des Kabinetts, indem er lebhaften Widerspruch fand, seine außenpolitischen Entscheidungen, von denen sich heute sagen läßt, daß sie eine potentielle Wiedervereinigung und damit die Leiden von siebzehn Millionen deutscher Menschen ungebührlich lange hinauszögerte.

Obwohl diese strikte Westintegration die Wiedervereinigung kategorisch ausschloß, hatte der Schwarz-Weiß-Denker Adenauer keine Probleme damit, seiner unkomplizierten Natur gemäß in seinen Sonntagsreden von der deutschen Wiedervereinigung zu tönen. Unter seiner Ägide erlebte nach der totalen Niederlage des deutschen Nationalismus ein penetrant überzogener Internationalismus eine fulminante Renaissance. Heute stehen Adenauers Enkel als Testamentsvollstrecker eines verfilzten und korrupten Systems vor den Trümmern dieser Ideologie. Adenauer hat aus seiner monomanischen Hinneigung zum Westen nie einen Hehl gemacht. So versicherte er beispielsweise dem französischen Ministerpräsidenten Mendes-France 1954: »Vergessen Sie bitte nicht, daß ich der deutsche Kanzler bin, der die Einheit Europas der Einheit des eigenen Volkes vorzieht.«

Auch Adenauers Freund Hermann Josef Abs, lange Jahre Chef der Deutschen Bank, plauderte aus dem Nähkästchen, wenn er darauf hinwies, der in Köln geborene Rheinländer Adenauer habe geradezu eine habituelle Abneigung gegen das preußische Berlin empfunden und diese nie überwinden können. »Daraus ist manches zu erklären, zum Beispiel auch, daß er keine übertriebene Eile an den Tag legte, sofort nach Berlin zu reisen, als dort 1961 die Mauer gebaut wurde.«

Adenauer unterschied sich in nichts in seiner Antipathie gegen den deutschen Osten von seinen rheinischen Landsleuten, die mit den »Brüdern aus der kalten Heimat« so gut wie nichts verband. Auch der rheinisch-westfälische Ministerpräsident Josef Hermann Dufhues ließ die Katze aus dem Sack, als er 1948 sein gestörtes

Verhältnis zu den Bürgern der damaligen DDR so definierte: »Seien wir doch ehrlich: Alles, was jenseits der Elbe und Werra geboren ist, das sind doch sowieso Russen.«

Adenauer setzte noch eins drauf, indem er forderte: »Wir müssen unter allen Umständen erstreben, das politische Schwergewicht Deutschlands, das so lange in Berlin gelegen hat, von Berlin fortzulegen, selbst wenn Berlin nicht von Russen besetzt wäre.« Dieser kategorische Imperativ ihres Ziehvaters scheint seinen Adepten noch immer in den Ohren zu klingen, wenn sie sich zieren, den Regierungssitz Gesamtdeutschlands vom Rhein an den grünen Strand der Spree zu verlegen.

Der Vorsitzende der Ost-CDU, Jakob Kaiser, war als bewußter Gegenspieler Adenauers in dessen Kabinett eingetreten, um dort die arg in Vergessenheit geratene deutsche Sache zu vertreten. Er fand an dieser Stelle ausreichend Gelegenheit, die antideutsche Politik des rheinbündlerischen Kanzlers mit nicht gerade schmeichelhaften Worten zu kommentieren.

»Es sind eben doch nur die Gescheiterten der Weimarer Republik«, charakterisierte er die neue politische Klasse, die sich in Bonn etabliert hatte. »Es geht ihnen nicht um Deutschland, es geht ihnen um Aktivismus und eigene Macht. Es ist schade, aber so kommen wir aus dem Dilemma nicht heraus. Vielleicht muß alles noch viel schlimmer kommen, ehe die Deutschen erkennen, daß eine Neuauflage der damals auf Grund gesetzten Weimarer Republik keine Lösung sein kann.«

Sein Gesicht verlor Adenauer vollends, als er bei der Saar-Abstimmung im Jahre 1955 betont französische In-

teressen gegen den erklärten Mehrheitswillen der Saarländer vertrat. Es war ihm nicht nur ein Lippenbekenntnis, wenn er beteuerte, er wäre jederzeit bereit, vor der französischen Trikolore dreimal in die Knie zu gehen. Er fühlte sich den Franzosen gegenüber mehr verpflichtet als gegenüber seinen Landsleuten, die nichts mehr als ihre Rückkehr nach Deutschland ersehnten.

Ganz im Gegensatz zu Adenauer vertrat der Trierer Bischof Bornewasser einen betont nationalen Standpunkt, wenn er seine saarländischen Diözesen in einem Hirtenbrief zum Eintreten für die deutsche Sache ermunterte.

»Wer vom Vaterland spricht«, heißt es darin, »denkt an gemeinsamen Heimatboden, gemeinsame Geschichte, gemeinsame Kultur und Seelenhaltung, eine schicksalhafte Zusammengehörigkeit. Diesem Vaterland schulden wir Ergebenheit und Bekundung der Liebe. Die Vaterlandsliebe ist der Kindesliebe zu den Eltern verwandt. Gott hat sie an die erste Stelle auf die zweite Tafel der zehn Gebote geschrieben. Es steht dem Menschen also nicht frei, ob er sein Vaterland lieben will oder nicht. Vaterlandsliebe bedeutet ferner Treue. Wer die Treue bricht, ist ein Verräter. Wahre Treue bewährt sich, wenn Leid und Not über das Vaterland kommen. Wäre es nicht traurig, wenn in Notzeiten einer anfangen zu berechnen, ob er nicht besser leben könnte, wenn er sich von seinem Vaterland trenne. Aus rein egoistischen Gründen das Vaterland verlassen, widerstreitet dem Geist des Christentums, welches Treue und Opferbereitschaft höher wertet als materielle Güter.«

Die wohl folgenreichste Entscheidung gegen deutsche Interessen fällt Adenauer aber im März 1952, als Stalin

der deutschen Regierung eine Note vorlegte, in der er unter der Voraussetzung einer Neutralisierung und Blockfreiheit eine Wiedervereinigung Deutschlands auf Grund freier Wahlen vorschlug. Selbst die Amerikaner begriffen die Welt nicht mehr, als Adenauer diesen - wie man inzwischen weiß - ernst gemeinten Vorschlag Stalins wie einen »Fetzen Papier« behandelte, den er in der Schublade verschwinden ließ. Er unterzog sich nicht einmal der Mühe, dieses Angebot auf seine Seriosität hin zu prüfen. Stalin ging es damals ganz einfach darum, die Unterzeichnung des Generalvertrages zu verhindern, von dem Kurt Schumacher am 22. Mai 1952, also nur vier Tage vor dessen Abschluß, erklärte: »Wer diesem Generalvertrag zustimmt, hört auf, ein guter Deutscher zu sein.« Adenauer unterzeichnete trotzdem ohne alle Skrupel.

Adenauers Bonner Enkel fühlen sich von dem Alten aus Rhöndorf immer noch in die Pflicht genommen, wenn sie ebenso fintenreich wie unfair den Berlin-Umzug hinauszögern. Sie betätigen sich nicht anders als ihr hochgejubeltes politisches Idol als Bremsklötze auf dem Weg in den deutschen Osten und damit in die deutsche Zukunft. Die neuen Länder heben sich, wie sich immer mehr herausstellt, hoffnungsträchtig von dem zunehmend in Dekadenz geratenen Westen ab.

Offenbar sehen die Bonner Ostdeutschland immer noch mit der verzerrenden Brille Adenauers. Für ihn war Preußen ein »Hort des kulturfeindlichen, angriffslustigen Militarismus«, dem er in völliger Unkenntnis der wahren historischen Sachverhalte die Schuld an den Weltkriegen zuschrieb. Als er bereits 1923 die Auflösung Preußens vorschlug, hieß es in seiner perfiden Denkschrift: »Bis

jetzt ist Preußen durchaus maßgebend für die deutsche Politik. In Preußen selbst sind seine westlichen Landesteile ziemlich einflußlos. Maßgeblich ist die östliche Gebietshälfte und namentlich Berlin. Dieser östlichen Gebietshälfte Preußens ist die Mentalität westlicher Demokratien fremd und unbekannt. Die Revolution hat an diesen Verhältnissen nichts geändert.«

Man muß wissen, daß Preußen für Adenauer bis zuletzt der »böse Geist Europas« blieb, obwohl er die Freude hatte, die Liquidierung Preußens durch den Kontrollrats-beschluß vom 25. Februar 1947 noch zu erleben. Es gehört daher längst zu den Treppenwitzen der Weltgeschichte, wenn man Konrad Adenauer bei aller Rheinbündelei als den eigentlichen Promotor der Wiedervereinigung in Anspruch nimmt. Obwohl alles, wirklich auch alles dagegen spricht, erfand man die Patentformel: »Was Adenauer wollte, hat Kohl verwirklicht.« Davon kann selbstverständlich überhaupt keine Rede sein. Für Adenauers verkürztes Denken stand überhaupt nur die Verwestlichung Deutschlands zur Debatte. Von dem, was sich jenseits der Elbe abspielte, und von den Torturen seiner mitteldeutschen Landsleute nahm er überhaupt keine Notiz. Wie für die meisten seiner engeren rheinischen Landsleute lag das eigentliche Deutschland im Westen. Kein Wunder, daß sich die Bürger der neuen Länder immer mehr als Menschen zweiter Klasse empfinden und entsprechend allergisch auf die Segnungen von Bonn reagieren, auf dessen Tagesordnung bekanntlich die Wiedervereinigung nie gestanden hat.

Heute stehen die rheinbündlerischen Christdemokraten mit ihrem miesen Klüngel vor dem Dilemma, endlich

aus den vorgezeichneten eingleisigen Bahnen Adenauers ausscheren zu müssen. Die Notwendigkeit, den Regierungssitz nach Berlin zu verlegen, verschafft ihnen merklich Unbehagen, das sie nicht mit politischer Nonchalance überspielen können. Man braucht heute schon längst keine höheren politischen Einsichten mehr zu bemühen, um die böse Absicht dieser Verzögerungstaktik zu bemerken und sich dementsprechend verstimmt zu zeigen. Jedenfalls ist das heuchlerische Taktieren um Berlin ein dicker Tropfen mehr, der das ansehnliche Faß der Politikerverdrossenheit über kurz oder lang zum Überlaufen bringen könnte. Dementsprechend weht mit zunehmender Rezession der Zeitgeist dem Kanzler und seiner gleichgestimmten Mannschaft gehörig ins Gesicht. Man kann es sich in den Bonner Amtsstuben nicht mehr leisten, einen nichtssagenden Zweckoptimismus zu mimieren. Die Statistiken sprechen eine harte und unüberhörbare Sprache. Die Dauerkonsumenten im Lande, in dem offenbar immer noch Milch und Honig fließen, sind nicht mehr unter allen Bedingungen bereit, gute Miene zum bösen Spiel des deutschen Ausverkaufs zu machen. Man nimmt es nur noch grollend zur Kenntnis, wie man parlamentarische Mehrheitsbeschlüsse desavouiert, indem man den Umzug zunächst einmal auf das nächste Jahrtausend vertagt.

Die Deutschen, die mit dem Ruf »Deutschland einig Vaterland« auf den Lippen in Leipzig oder in anderen Städten der ehemaligen DDR auf die Straße gingen und dort ein gewichtiges Stück deutscher Geschichte schrieben, haben das antiquierte Adenauersche Konzept vollends ins Wanken gebracht. Aus Gründen des puren Über-

lebens versuchen unsere Christdemokraten nunmehr, die Flickschusterei einer gewagten Kurskorrektur vorzunehmen und sich an den dominanten nationalen Trend in dieser Republik anzuhängen, um nicht mitleidlos von der Geschichte überrollt zu werden. Mit der Übernahme rechter Inhalte und Positionen im Zeichen eines düster heraufdämmernden Superwahljahres dürfte diese Partei einschließlich ihres Großen Vorsitzenden gefährlich ins Trudeln geraten.

RICHARD VON WEIZSÄCKER

Die Reihe der prototypischen Flavisdeutschen in der deutschen Nachkriegsgeschichte setzte mit dem diskreten Charme eines Charakterspielers in der exponiertesten Position, die dieser Staat zu vergeben hat, Richard von Weizsäcker fort, der zehn viel zu lange Jahre in der Bonner Villa Hammerschmidt residierte und Hof hielt.

Der schiere Neid muß es diesem Freiherrn aus einer württembergischen Aufsteigerfamilie lassen, daß er in dieser Zeit sich immer etwas Neues einfallen ließ, um sich zum Generalstaatsanwalt der Deutschen mit immer neuen massiven Unterstellungen aufspielen zu können. In seinen einschläfernd wirkenden Primanerreden reagierte er seine antideutschen Ressentiments in aller Öffentlichkeit ab und handelte damit extrem gegen den Sinn seines Amtseides; nämlich Schaden vom deutschen Volk abzuhalten. Alles in allem inkarnierte er recht eigentlich alle Möglichkeiten des Verrats am eigenen Volk, den bereits Tacitus an den alten Germanen mit Recht monieren konnte. Am Ende profilierte sich dieser fragwürdige Präsident zum idealen Präsidenten der Alliierten, der sich keinen Augenblick genierte, all das auszusprechen, was diese gerne aus seinem Munde hören wollten.

Offenbar befanden sich die Weizsäcker immer schon auf der Seite der stärkeren Bataillone. Ernst von Weizsäcker, der Vater des Bundespräsidenten, hatte sich zum Staatssekretär im Auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße emporgedienert. Dort wirkte er, unbestreitbar ein passionierter Nationalsozialist, als rechte Hand Ribbentrops

und war an allen wesentlichen Entscheidungen der NS-Außenpolitik maßgeblich mitbeteiligt. Wie so viele andere Opportunisten, die immer mitten im Zentrum der Macht stehen möchten, leugnete Weizsäcker nach der Kapitulation sein Bekenntnis zum nationalsozialistischen Staat und rechtfertigte sich mit dem üblichen Einwand aller schwachen und eitlen Naturen, den exponierten Posten im Auswärtigen Amt nur bezogen zu haben, um Schlimmeres zu verhüten und Verfolgten zu helfen. Der amerikanische Diplomat W.C. Bullitt wußte später zu berichten, Weizsäcker wäre es gewesen, der als erster den »Mythos von den sechs Millionen umgebrachten Juden« in Umlauf gesetzt habe. Bullitt selbst will diese fragwürdige Botschaft Allen Dulles, dem Chef der US-Abwehr in der Schweiz mitgeteilt haben, der sie an die Juden in Amerika weitergeleitet habe.

Der gleiche Herr von Weizsäcker fand leider auch das Ohr Hitlers mit dem verhängnisvollen Ratschlag, man könnte mit England durchaus eine auf der Grundlage des Gentleman-Begriffes basierende Politik betreiben. Diese offenbar ernstgemeinte Empfehlung gehört sicherlich zu den folgenreichsten Desinformationen unserer Geschichte. Der italienische Botschafter Attolico kanzelte Ribbentrops zweifelhaften Staatssekretär dann auch mit den Worten ab: »Alles das ist so dumm wie die Vorstellungen von Kadettenschülern.« Gleichwohl traf Hitler in seinem Kinderglauben an das »tief anständige England« später kaum korrigierbare Fehlentscheidungen, die dann sein Schicksal besiegelten.

»Meine ständige Arbeit lag in der außenpolitischen Obstruktion«, versuchte der stellvertretende Außenmini-

ster des Reiches in einer alarmierenden Phase seiner Geschichte seine Aufgabe zu umschreiben, um vor dem Kriegsverbrechertribunal seinen Kopf zu retten: »Soweit hatten es Hitler und Ribbentrop gebracht, daß man in amtlicher Stellung ein doppeltes Spiel zu spielen genötigt war.« Die Vortäuschung einer Doppelagententätigkeit hat Weizsäcker am Ende doch nicht davor bewahren können, im Wilhelmstraßenprozeß als Nazi-Diplomat wegen des Vorwurfs, an den Planungen von Judendeportationen beteiligt gewesen zu sein, zu sieben Jahren Haft_ verurteilt zu werden. Der sich bis zuletzt im Glanz der Macht sonnende SS-Brigadeführer im persönlichen Stab des Reichsführers Himmler beteuerte schließlich sogar: »Meine Ratschläge lauteten seit Spätsommer 1938 nicht mehr anders, als daß Hitler zu beseitigen sei.« Auch seine hohe SS-Charge spielte er mit dem leicht durchschaubaren Hinweis darauf herunter, er habe sich der Verfolgung durch die SA durch seinen Eintritt in die SS entziehen müssen.

In seiner legeren Auffassung vom Hochverrat wurde Ernst von Weizsäcker eher noch von seinem Sohn Carl Friedrich überboten. Dieser Weizsäckerproß war als Physiker an führender Stelle an der Entwicklung der deutschen Atomwaffe beteiligt. Nach dem Krieg rühmte er sich damit, den Bau der Bombe mit einigen Kollegen vorsätzlich sabotiert zu haben. Er verstieg sich sogar zu den allerdings niederschmetternden Behauptungen, hätten er und seine Kollegen es gewollt, hätte Deutschland den Krieg gewinnen können. Seitdem weiß man, woran es lag, das wir rücksichtslos nach sechs langen Kriegsjahren in die Knie gezwungen wurden.

Trotz schwerwiegender familiärer Belastungen, die jedem anderen den Zugang zum Bundespräsidentenamt verwehrt hätten, rückte Richard von Weizsäcker schließlich in das höchste Amt, das diese Republik zu vergeben hat, vor. Daß ihn dann keineswegs das traurige Schicksal seines österreichischen Kollegen Waldheim traf, hat das Anpassungsgenie vor allem einem gewissen Zynismus und seiner unübertroffenen Devotionsbereitschaft zu verdanken. Dementsprechend löste er den amoralischen Kredit, den ihm das Ausland gewährte, von allem Anfang an als Chefankläger gegen das Deutsche Volk ein. In seinen Reden diesseits und jenseits unserer Landesgrenzen überschlug er sich förmlich, die »ewige Schande« der Deutschen vor aller Welt anzuprangern, um es erpreßbar zu halten. Mit seiner spezifischen Art von geschichtlicher Logik nahm dieser Flavisdeutsche seinen schwerbelasteten Vater von dem schwerwiegenden Verdikt einer Kollektivschuld wohl- bemerkt aus.

Richard von Weizsäckers berüchtigte Rede vom 40. Jahrestag der deutschen Kapitulation, die die heroischen Opfer, die zahllose Deutsche ihrem Vaterland dargebracht hatten, illusorisch machte, gehört zu den schamlosesten Dokumenten des Verrats, den Deutsche jemals an Deutschland begangen haben. Wie nicht anders zu erwarten, hatte der Bundespräsident wieder einmal den »Siegern« nach dem Munde gesprochen. Er hatte akkurat das ausgesprochen, was seine Freunde im Ausland von ihm erwarteten, ein unmißverständliches Verdikt gegen alle Deutschen, um sie bis in alle Ewigkeit »in Haftung« zu nehmen.

Damals und in den folgenden Jahren trag Weizsäcker entscheidend dazu bei, unsere deutsche-Geschichte in ein Verbrecheralbum zu verwandeln und im Vollzug dieses Schurkenstreichs sich immer neue Gags einfallen zu lassen. Die ihm vorgelegten Gegenargumente gegen seine besonders hartnäckige Fassung von Geschichtsklitterung hat er mit geradezu debiler Sturheit ignoriert. Allerdings befand sich Weizsäcker in diesem von Flavius-Deutschen und ihren über staatlichen Auftraggebern dirigierten Deutschland genügend Spießgesellen, die mit ihm in das gleiche Horn stießen. Den eklatanten Verrat an der deutschen Sache honorierten ihm die systemhörigen Medien damit, daß sie sich nicht scheuten, diesen höchst bedenklichen Sproß aus dem Hause Weizsäcker zum »Stolz der Nation« emporzujubeln. Offenbar hatte er sein Soll an Deutschenhetze und Nestbeschmutzung erfüllt oder sogar überzogen.

Dem jungen Richard von Weizsäcker bereitete es wahrscheinlich ebenso wenig Mühe wie seinem Vater, in jeder Lebenslage im Interesse seiner Karriere mit den Wölfen zu heulen. Sein Vater hatte sich durch seine Legenden, die er im nachhinein um seine Person ranken ließ, nicht vor der Haft in Landsberg bewahren können. Hier distanzieren sich seine Mitgefangenen spontan von ihm. Sie lehnten es ab, sich mit einem Mann zu solidarisieren, dem es nicht die geringsten Skrupel bereitet hatte, »im Sinne höherer Menschheitsziele« deutsche Soldaten an allen Fronten zu opfern, indem er ihnen in den Rücken fiel. Wie sein Sohn es trotzdem fertigbrachte, den so belasteten Vater von aller Schuld freizusprechen, wird sein Geheimnis bleiben.

Es bleibt auch sein Geheimnis, wie er es schaffte, bei seinem Besuch in Israel keineswegs von den aufgehetzten Juden in Sippenhaft genommen zu werden. Aber schließlich hatte er sich um das Land verdient gemacht, indem er als nützlicher Idiot für die Israeli und als unersetzliches Mitglied ihrer fünften Kolonne bei uns zulande seine Bewährungsprobe bestanden hatte.

Offenbar verfügte dieser Präsident über eine Aura, die seine Bewunderer mit Blindheit zu schlagen pflegte. Selbst die sonst eher überkritische Presse ließ sich von seinem luziferischen Charme blenden. Sogar der »Spiegel« verstieg sich in Elogen für den Deserteur Weizsäcker, der im Frühjahr 1945 seine Kameraden im Stich ließ und sich von der Truppe absetzte, indem er sich über den Mann in der Villa Hammerschmidt allen Ernstes so ausließ: »Wo immer Richard von Weizsäcker seit der Bundestagsrede vom 8. Mai 1885 in den vergangenen Jahren auftauchte, besonders in Israel und in den einst von den Hitler-Heeren besetzten Ländern Holland und Norwegen, ist er in einer Weise geehrt und geachtet worden, die bisher allein dem Friedensnobelpreisträger Willy Brandt vorbehalten schien. Hans Dietrich Genscher, feinfühlig für vorteilhafte öffentliche Reaktion, hat schon vor einem Jahr angemerkt, daß der Präsident dem sozialdemokratischen Ex-Kanzler Brandt an Ansehen und moralischer Qualität nachzufolgen beginne.«

Erfahrungsgemäß ist immer dann höchste Alarmstufe geboten, wenn ein Deutscher von dem uns umgebenden Ausland in den Himmel gehoben wird. In einem solchen Fall hat er mit Sicherheit auf Kosten deutscher Interessen mit falschem Zungenschlag durch eine unbedenkliche

Diskreditierung der deutschen Sache höchst bedenkliche Pluspunkte bei denen zugelegt, denen man nicht gerade euphorische Empfindungen gegenüber Deutschland nachsagen kann. Wer *im* Ausland als »guter Deutscher« respektiert wird, demgegenüber sind aus deutscher Sicht dann eben doch erhebliche Bedenken angebracht.

Ein Mann, der sich in die Herzen unserer trotz aller geheuchelten parnterschaftlichen Liebesbeteuerungen immer noch habituellen Gegner einschmeicheln will, indem er auf dem moralischen Prestige Deutschlands mitleidlos herumtrampelt, hat sich als emplarischer Flavisdeutscher bereits aus der Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen verabschiedet. Unser famoser Bundespräsident brachte es sogar übers Herz, bei einem Besuch in London den Engländern mit devotem Augenaufschlag den Dank aller Deutschen abzustatten, daß sie für unsere Freiheit einen mörderischen Krieg auf sich genommen und ihn gewonnen hätten. Tiefer kann man sich nun allerdings nicht unter sein moralisches Niveau begeben, als daß man mit dergleichen effekthascherischen Schuldzuweisungen sein eigenes Ansehen aufzumöbeln versucht. Leider vergaß Weizsäcker, den Städtenamen Dresden bei dieser Gelegenheit seiner Dankabstattung mit ins Spiel zu bringen, wo sich der blanke Haß an Unschuldigen austobte, oder die Ermordung von etwa einer Million deutscher Frauen und Kinder im Bombenkrieg zu erwähnen, die auf das englische Konto entfielen.

So sträflich lückenhaft können Weizsäckers Geschichtskennntnisse nun auch wieder nicht sein, daß er nicht wüßte, welche geradezu kriminelle Rolle die englische Oberschicht beim Ausbruch beider Weltkriege

gespielt hat. Und was soll man nur davon halten, wenn dieser nationalmasochistische Opportunist das entsetzliche Schicksal der ostdeutschen Menschen, die ihre Heimat verloren und von denen drei Millionen kläglich auf der Strecke blieben, als eine »erzwungene Wanderschaft« herunterspielt?

Weizsäcker überbot noch bei weitem alle nationalmasochistischen Anwendungen seiner Vorgänger. Theodor Heuß etwa, der 1933 noch vorbehaltlos dem Ermächtigungsgesetz im Reichstag zugestimmt hatte, ließ sich zu der verhängnisvollen Devotionsfloskel von der deutschen Kollektivscham hinreißen. Auch mit seinem geradezu emphatischen Einsatz für die Wiedergutmachung erwies er uns allen einen üblen Bärenienst.

Gustav Heinemann, der nach dem Kriege eine Widerstandslegende erfand, obwohl er während der NS-Ära tüchtig mitmachte, aber immerhin dann die Zivilcourage aufbrachte, aus Protest gegen Adenauers Westbindung aus dessen Kabinett auszutreten, wird für sich kaum in Anspruch genommen haben, ein überzeugter Deutscher zu sein. Der naheliegenden Frage eines Interviewers, ob er ein Herz für Deutschland habe, wich er mit der nichtsagenden Verlegenheitsfloskel aus, er liebe lediglich seine Frau.

Der wegen seiner Parteimitgliedschaft belastete Karl Carstens konnte sich nicht verkneifen, deutsche Pennäler zu einem Schülerwettbewerb zu ermuntern. Anstatt das heiße Eisen der Vergangenheitsbewältigung nicht zu berühren, rief er den ohnehin desinformierten deutschen Nachwuchs dazu auf, in der politischen Vergangenheit ihrer Eltern herumzuwühlen.

Auf das Belastungskonto des ehemaligen Parteigenossen Walter Scheel fällt nicht nur sein Anteil an der Brandtschen Ostpolitik, die die bestehenden Grenzen in Osteuropa zementierte. Scheel gehörte zu den ersten, für die die Wiedervereinigung kein ernsthaftes Thema mehr war. Er machte es sich allzu leicht, indem er den europäischen Frieden über den berechtigten Anspruch der Deutschen auf ihre Ostgebiete stellte.

HELMUT KOHL

Während der französische Sozialist Francois Mitterrand zeit seines Lebens stets nationale Belange vertrat und sich darin in nichts von seinem konservativen Vorgänger Giscard d'Estaing unterschied, reiht sich der erste sozialdemokratische Bundeskanzler nahtlos in die Galerie der Flavisdeutschen ein, die seit der Gründung dieser Republik die Schlüsselpositionen besetzt hielten und diese mit Zähnen und Klauen verteidigten. Daß der aus dem Lübecker Proletariat aufgestiegene Willy Brandt nicht gerade euphorische Empfindungen für das bürgerliche Deutschland empfinden konnte, gehört zu den ideologischen Grundpfeilern seiner Biographie, an denen es nichts zu rütteln gibt.

Wie sein Amtsvorgänger Adenauer, der sich zuerst immer als Katholik und dann erst als Deutscher verstand, fühlte sich der spätere Vorsitzende der sozialistischen Internationale vor allem als Sozialist. Ein betont nationales Engagement war seine Sache jedenfalls nie. Obwohl man ihm wie allen anderen übers Grab nachrief, er habe sich um Deutschland verdient gemacht, kann man in ihm rückblickend eigentlich nur einen Erfüllungsgehilfen außer- oder sogar antideutscher Mächte erblicken. Bei genauerer Sondierung seiner Politik, in deren Mittelpunkt seine fatale Ostpolitik mit der Preisgabe der deutschen Ostgebiete stand, kann man in ihm eigentlich nicht mehr oder weniger erblicken als ein deutsches Verhängnis.

Schon als junger Emigrant, der 1933 in einer Nacht- und Nebelaktion sich nach Skandinavien absetzen muß-

te, fiel er durch eine Reihe von Hetzschriften gegen das im Überlebenskampf befindliche Deutschland und gegen die Deutschen ganz allgemein auf, ohne daß man ihm bei seiner Rückkehr nach Deutschland deswegen den Prozeß machte. Er profitierte damals von einem Überleitungsvertrag der Regierung Adenauer, wonach Emigranten, für die der Tatbestand eines eklatanten Landesverrates zutrif, völlige Straffreiheit zugebilligt wurde.

Brandt sah sich selbst als die eigentliche Galionsfigur des Widerstandes gegen die Deutschen in Norwegen. Nach besten Kräften unterstützte er den Guerillakrieg norwegischer Partisanen gegen die deutschen Besatzer, indem er zum Meuchelmord an deutschen Soldaten aufrief. Mit seinem Pamphlet »Verbrecher und andere Deutsche« konnte Brandt seine antideutschen Ressentiments artikulieren, ohne sie indessen endgültig abreagieren zu können. Kurz vor Kriegsende ließ er seinem fanatischen Deutschenhaß freien Lauf, als er dem amerikanischen Gesandten in Stockholm vorschlug, den größten Teil Ostpreußens mit Königsberg an die Polen auszuliefern und eine erhebliche Anzahl »von wertlosen nazistischen Leben« auszulöschen. In diesem Zusammenhang kann man Brandts spektakulären Kniefall in Warschau nur als ein beschämendes Dokument deutscher Würdelosigkeit oder als ein Zeichen absoluter Unkenntnis über die Entstehungsgeschichte des Zweiten Weltkrieges und über die üble Rolle, die gerade Polen dabei gespielt hatte, werten. Gleichwohl konnte dieser entschiedene Antideutsche in einer von den Alliierten lancierten Blitzkarriere am Ende den Stuhl Bismarcks besetzen. Die unschätzbaren Meriten des Umerziehers Brandt honorierte

man mit dem Friedensnobelpreis. Eine solche schwinde-
lerregende Karriere war auch nur im Nachkriegsdeutsch-
land denkbar.

Während Herbert Frahm, der sich später als heimkeh-
render Emigrant mit dem Namen Willy Brandt versah,
von seinem Großvater stramm marxistisch erzogen wur-
de, wuchs Helmut Kohl in einem Milieu auf, in dem ihm
von universalistischen und anationalen Zentrumsdeut-
schen seine antideutschen Ressentiments eingepfht
wurden. Daß Konrad Adenauer, der Alte von Rhöndorf,
unter diesen Umständen schon bald sein politisches Idol
war, dem er nacheiferte, kann nicht verwundern. Auch
Kohl hatte so seine Probleme mit dem Bismarckschen
Nationalstaat, den er kurzerhand für mausetot erklärte,
als dieser bereits wieder fröhliche Urstände feierte. Auch
fand er zu den Preußen jenseits der Elbe kaum die richtige
Sprachregelung, um sich ihnen verständlich zu machen.
Der Nimbus, mit dem er sich bei der nationalen Hoch-
stimmung umgeben konnte, gewann ihm dann auch eini-
ge Wahlen, da er mit dem Transfer seiner harten deut-
schen Mark in die neuen Kolonialgebiete erfolgreich auf
Stimmenfang gehen konnte, bis man »drüben« desillu-
sionierend bemerkte, daß dieser Kohl wie aus einer ganz
anderen Welt zu ihnen herübergeweht war und sein Herz
kaum für die gemeinsame deutsche Aufgabe erwärmen
konnte. Damit wäre er schlicht überfordert gewesen.

Mit den Polen, die er in einer großzügigen Spendier-
laune für ihre traditionelle räuberische
Annexionspolitik gegenüber dem deutschen Reich mit
der Preisgabe eines Viertels des deutschen Landes so
überaus nobel honorierte, fiel ihm die Verständigung
überhaupt nicht schwer.

»Wir haben darüber gesprochen, daß es aus der großen Tradition der Zentrumspartei, aus der meine Familie stammt und in deren Tradition ich großgezogen wurde, ganz selbstverständlich war, eine propolnische Haltung zu beziehen«, verriet er bereits im Jahre 1976 im Bundestag, um dann fortzufahren: »Hier sitzt kein deutscher Nationalist und kein engagierter Feind Polens, sondern ein engagierter Freund der polnischen Geschichte, der polnischen Zukunft und vor allem des polnischen Volkes.«

Damit hat der gelehrte Historiker Kohl, der sicher auch seine polnischen Lektionen gebüffelt haben mag, die Katze aus dem Sack gelassen und sich in aller Öffentlichkeit als klassischer Flaviusdeutscher profiliert. Für diesen Katholiken aus der pfälzischen Provinz ist es nach seiner Aussage sogar ein Zeichen beängstigender Labilität, wenn sich jemand zur Nation bekennt.

Verfuhr Konrad Adenauer in Ausübung seines politischen Handwerks nicht gerade einfallsreich nach dem Grundsatz »zuerst Katholik und dann erst Deutscher«, so setzte Kohl sogar noch eins drauf und hielt sich sklavisch an seine Grundmaxime »zuerst Europäer und dann Deutscher«. Diese Parole mußte ihn zwangsläufig auf geradem Weg nach Maastricht und damit zum europäischen Bundesstaat führen, der die Deutschen unter der diktatorischen Direktive Brüssels von aller Souveränität erlösen würde.

Leider scheint unser »Wiedervereinigungskanzler« über eine von politischem Wunschenken eingetrübte Optik zu verfügen. Jedenfalls muß ihm im blinden Eifer seiner Euromanie entgangen sein, daß die Weltpolitik längst die Auflösung der Vielvölkerstaaten und die Au-

tonomie der kleinsten ethnischen Einheiten auf ihr Programm gesetzt hat. Wie ein Reptil aus längst vergangenen Zeiten wälzt er sich durch die veränderte politische Landschaft, hl der er sich kaum noch zurechtfindet. Seit den Zeiten seines großen Lehrmeisters Adenauer scheint er bei verminderter Lernfähigkeit kaum noch etwas dazuge-lernt zu haben. Noch immer setzt er sklavisch auf die Bindung an den immer mehr der Dekadenz anheimfallenden Westen, der bereits seinen Rückzug aus der Weltgeschichte vorbereitet.

Eigentlich müßte inzwischen auch der letzte Etablierte in einem der Bonner Regierungsbunker mitbekommen haben, daß mit der gewalttätigsten Nation der Welt keine Lorbeeren mehr zu gewinnen sind. Seit der Eroberung Europas durch das amerikanische Gangstertum geht es mit unserem geistigen Standard rapide den Bach hinunter. Mit der Versklavung der besiegten Deutschen durch ihre Besatzer haben sie geistig Harakiri begangen. Unsere kulturellen Traditionen sind von einer Art Waldsterben befallen worden.

Eine total entmythologisierte Jugend identifiziert sich jedenfalls nicht mehr mit ihnen. Sie ist den schrillen Sirenenklängen einer entseelenden Rockmusik verfallen. Im Zeichen einer neuen europäischen Identität, die man ihr einzureden versucht, ist Holocaust das zentrale Wort ihres politischen Denkens geworden. Während sich die anderen Nationen immer mehr emanzipieren, versucht man bei uns immer noch, das Nationalgefühl als irrationale Verstiegtheit zu verketzern.

Kohl ist mit der glaubhaften Versicherung in die Politik eingetreten, »den Ungeist des Nationalismus zu be-

kämpfen«, wo immer er ihn nur antrifft. Während alle Völker sich inzwischen den Luxus eines oft erst unter harten Kämpfen errungenen Nationalismus erlauben, kochen bei unserem derzeitigen Bundeskanzler die Emotionen hoch, wenn er irgendwo bei uns zulande zaghafte Ansätze eines natürlichen Nationalismus ausfindig macht. Er soll nach seinem Wunsch und Willen einer Europa-Utopie geopfert werden, die er über die Köpfe der Bürger in einem Überraschungscoup auf Biegen und Brechen verwirklichen möchte. Man scheint ihm suggeriert zu haben, die Deutschen seien als das eigentlichste Ungeziefer der Weltgeschichte aus der realen Welt herauskatapultieren. Wahrscheinlich ist er der Meinung, damit ein Gott wohlgefälliges Werk zu vollenden, für das er von seinen obskuren Auftraggebern königlich honoriert wird.

Ein so borniertes Scheuklappendenken kann man dem schwarzen Oggersheimer nun auch nicht wieder unterstellen, als daß er blindlings in die Falle tappt, die ihm seine NATO-Partner gestellt haben. Und doch: seit dem Fall der Berliner Mauer im November 1989 bedauert man in London, Paris und anderen europäischen Hauptstädten, daß man trotz aller diplomatischen Anstrengungen nicht doch eine neue Entente gegen das wiedervereinigte Deutschland zuwegegebracht hat. Da man die Auflösung der DDR schon nicht verhindern konnte, will man wenigstens Maastricht über das Stadium der Planung hinausbringen. Man kennt nur das eine Ziel: dem deutschen Gulliver Hände und Füße zu fesseln und folgt in Paris wie in London der gleichen Deutschland-Phobie; man ist sich nur noch nicht über die Mittel einig, wie man das Staats-

begräbnis dieses größten europäischen Staates am effektivsten erreichen kann.

Kohl verfährt akkurat als habitueller Rheinbündler nach den Worten des ehemaligen außenpolitischen Sprechers der CDU, Werner Marx, der ans seinem Herzen keine Mördergrube machte, als er bekannte, was andere an der Parteispitze nicht ganz so freimütig auszusprechen wagten, weil sie sich damit das Mißtrauen deutscher Patrioten einhandeln würden: »Für die CDU ist Europa und der Westen das oberste Wort der Politik. Unser oberstes Interesse ist es, Europa zu bauen.«

Kohl überbot seinen außenpolitischen Sprecher mit seiner aufgesetzten Rheinbündelei noch um einige Grade, als er fern von der Heimat in Brasilien den Kernsatz formulierte, ihn beschäftige die Schaffung eines gemeinsamen Europa weit mehr als das endgültige Zusammenwachsen der beiden deutschen Staaten. Schon vor der Wiedervereinigung hatte er lauthals verkündet: »Von der Idee eines deutschen Bundes halte ich nichts. Meine Vorstellung, meine Vision geht in die Richtung einer politischen Einigung Europas.«

Daneben hört man immer wieder mit geradezu prophetischem Pathos aus seinem Munde den Satz: »Einen Nationalstaat im Sinne Bismarcks wird es nicht mehr geben.« In dieser Hinsicht deckt sich das politische Konzept eines Kanzlers, der jederzeit von seinen Richtlinienkompetenzen Gebrauch machen kann, keineswegs mit der Vorstellung der Bürger seines Staates. Offenbar bewegt sich der Oggersheimer ganz in den Fußstapfen des Zentrumsreichskanzlers Konstantin Fehrenbach, der den traurigen Mut hatte, das auszusprechen, was die

meisten Flavisdeutschen für sich behalten: Ihm werde immer übel, wenn er das Wort »völkisch« nur höre.

Kohl hingegen hat beizeiten schon dafür gesorgt, daß diese Schreckvokabeln im freiesten aller Staaten kurz und bündig auf seine gar nicht so zimperliche Fassung aus dem Verkehr gezogen wurde. Im Zuge der Verfassungsreform soll sogar auch der Begriff »deutsch« aus dem Grundgesetz gestrichen werden. Da wir ohnedies munter einer multikulturellen Gesellschaft entgegensteuern, braucht man sich wenigstens nicht mehr mit dergleichen Ballast aus glorreichen Zeiten herumzuschlagen.

Man kann das triste Kapitel Kohl nicht abschließen, ohne daran zu erinnern, daß trotz der grundlegenden Veränderungen der politischen Strukturen nach der Wiedervereinigung immer noch die absolute Westbindung das bestimmende Regulativ seiner politischen Überlegungen geblieben ist. Niemals trat er recht eigentlich aus dem Schatten Adenauers heraus. Er wuchs in vielem noch über ihn hinaus, etwa wenn er die NATO zur »Staatsräson der Bundesrepublik« erklärte.

Noch im Mai 1987 hatte Kohl dem französischen Ministerpräsidenten versichert, bei ihm handele es sich um den letzten Kanzler, der sich bewußt der Wiedervereinigung entgegenstellte. Nur ein halbes Jahr später verriet er in einem Interview seine nicht gerade schmeichelhafte Gesinnung: »Ich stamme aus einer Gegend, der Pfalz, die fünfzehn Jahre lang ein französisches Departement war. Das hat mich tief geprägt. Die Freiheit ist wichtiger als die Einheit.

Die Bundesrepublik ist nicht einkaufbar. Unsere Zugehörigkeit zur westlichen Wertegemeinschaft ist unum-

kehrbar. Mein größtes Ziel ist es, daß dann, wenn ich einmal meine Ämter abgeben werde, der Weg der Deutschen in die Zukunft so festgelegt ist, daß man ihn nicht mehr umkehren kann.«

Damit hatte Kohl sich gegen die eigene Nation entschieden.

DIE STUNDE DES NATIONALISMUS

Mit Helmut Kohl hat der westdeutsche Separatismus noch einmal eine repräsentative Galionsfigur in die politische Arena schicken können. Weder vom Alten von Rhön-dorf noch vom Oggersheimer, der sein diffiziles Metier mit der Attitüde eines Pfälzer Kellermeisters betreibt, wird man erwarten wollen, sie besäßen ihrer gesamten geistigen Statur entsprechend auch nur ansatzweise ein sensibles Organ für die Werte der deutschen Kulturnation, denen die östlichen Provinzen des Reiches den wahrscheinlich gewichtigsten Beitrag beigesteuert haben. Jedenfalls nimmt sich die geistige Ausbeute westdeutscher Zentrumsdeutscher demgegenüber nur recht mager aus.

Adolf von Harnack hatte ja bekanntlich schon herausgefunden, daß der deutsche Osten gegenüber dem Westen bei einer Bestandsaufnahme deutscher Kulturgüter in keiner Weise zurückstehen müßte. Die stimulierende Wirkung Luthers für eine Regeneration der deutschen Kultur bis zur einsamen Höhe Weimars, die sich nur mit dem perikleischen Zeitalter in Griechenland vergleichen läßt, ist gar nicht hoch genug zu veranschlagen. Dieser Luther war aber exemplarisch ein Mann des deutschen Ostens mit noch unausgeschöpften Fähigkeiten und einer durchschlagenden geistigen Vitalität. Mit ihm trat das östliche Deutschland voll ins Bewußtsein der internationalen Kulturwelt. Die Zahl der bedeutenden Deutschen, die protestantischen Pfarrhäuser entstammen, ist bekanntlich Legion.

Die Flavisdeutschen, von denen an dieser Stelle notgedrungen vor allem die Rede sein mußte, sind an der Entstehung der Linie Wittenberg, Potsdam, Weimar unbeteiligt geblieben. Im Gegenteil waren sie eher bereit, dieses gewichtige kulturelle Potential tückischerweise zu konterkarieren. Es paßte einfach nicht so recht in die bornierte Weltsicht der Limesdeutschen; zumindest haben sie sich von diesen Taten des Geistes nie entscheidend bereichert gefühlt.

Man kapituliere noch einmal kurz: Dem Genie- und Geisterland der östlichen deutschen Provinzen verdanken wir neben Luther auch Bach, Händel, Leibniz, Lessing, Herder, Hamann, Winckelmann, Kant, Klopstock, E.T.A. Hoffmann, Schopenhauer, Nietzsche, Kleist, Arnim, Humboldt, Eichendorff, Fontäne, Hauptmann, Grillparzer und Stifter, um nur eine Handvoll von illustren Namen zu nennen. Jeder einzelne von ihnen hat einen originären Beitrag zum Potential unserer Nationalkultur geliefert. Schließlich ist auch das überragende politische Genie der Deutschen, Otto von Bismarck, ein Geschenk des Ostens an das gesamte deutsche Volk gewesen.

Der Mammonismus, der heute als Ersatzreligion bei uns zulande zelebriert wird und der in seiner extrem amerikanischen Spielart bereits den großen Kladderdatsch vorprogrammiert hat, ist mit Sicherheit ein genuines Produkt des hochgezüchteten deutschen Westens und verbreitet bereits eine bedrückende Endzeitstimmung. Als unersetzliches Regulativ zu dieser perfektionierten und antiseptischen Computerwelt möchte man sich die Vitalität der noch unverbrauchteren östlichen Deutschen hinzuwünschen, denen es sehr zustatten kam,

daß sie nicht der Versuchung eines Reichtums ausgeliefert waren, mit dem im Grunde niemand etwas anfangen kann.

Was für uns in den trostlosen Zeiten einer totalen Entmythologisierung überhaupt noch zur Debatte steht, ist die Wiederentdeckung noch tragfähiger Ideale und der Glaube an menschliche Werte, für die in Zeiten einer seelischen Auszehrung im Notfall einzusetzen sich noch lohnt. An erheblichen menschlichen Mangelerscheinungen und seelischen Defiziten ist schon einmal eine deutsche Demokratie glanzlos zugrunde gegangen. An der gleichen Krankheit dürfte auch dieser Staat einmal seine fragwürdige Existenz aufgeben. Wieder einmal wird es der unausrottbare Egoismus seiner Mandatsträger sein, die die preußischen Tugenden als unbequem aus ihrem reduzierten ethischen Kanon kurzerhand gestrichen haben, der sie das Gruseln lehrt. Eines nicht allzu fernen Tages werden sie eben deswegen ihre Segel streichen müssen.

Nachdem der westdeutsche Separatismus nach fast einem halben Jahrhundert eines ungestörten Dahindämmerns in einem politischen Restauratorium die erfolgversprechende Maxime, wonach Gemeinnutz vor Eigennutz zu rangieren habe, auf den Kopf gestellt hat, ist unsere bequeme und gemütliche Republik, in der so lange Milch und Honig flößen, allem Anschein nach an dem Gefahrenpunkt angelangt, an dem dieses ultraliberale Tollhaus in eine verdammt ungemütliche Anarchie umzuschlagen droht.

Nach dem Rückzug des Weltkommunismus aus der politischen Erscheinung verabschiedet sich nun auch

bereits still und heimlich das amerikanische Jahrhundert aus der Geschichte. Der Triumph der Amerikaner im Kalten Krieg war bestenfalls ein Pyrrhussieg, mit dem sich die USA mit ihrer Präsenz in aller Welt erheblich übernommen haben. Leider haben sich unsere Bonner Atlantiker mit sklavischer Devotion und selbstmörderischer Nibelungentreue an den großen Bruder von jenseits des Ozeans gekettet, der absolut keinen Vorbildcharakter besitzt. Nun haben wir das Spektakel zu ertragen, daß auch bei uns die tödlichen Gefahren eines überbordenden Liberalismus zu wuchern beginnen: Aids, Drogenmißbrauch, Jugendbanden, Politikverdrossenheit, Arbeitslosigkeit, Armut, Kriminalität, Gewalttätigkeit, Überfremdung, Geburtendefizite und Obdachlosigkeit haben sich auch bei uns zu einem undefinierbaren Gebräu vermischt, angesichts dessen selbst unsere westdeutsche Gesellschaft das kalte Grauen zu packen beginnt.

Dabei regt sich angesichts der provokativen Ratlosigkeit der regierenden Hasardeure nichts, aber auch gar-nichts, was auf ein Ende unseres deutschen Unbehagens hindeuten könnte.

Wann wird man im heimeligen Bonn endlich begreifen lernen, daß ohne Nation heute einfach nichts mehr läuft? Dem Nationalismus und nicht den verschwommenen Ein-Welt-Ideologien gehört nun einmal diese geschichtliche Stunde. Schließlich hat sich die Zahl der selbständigen Staaten seit Mitte dieses Jahrhunderts nicht von ungefähr von nur 55 bis heute auf mehr als 200 erhöht. Die Karte des Globus hat sich also in diesen Tagen fundamental verändert. Wer diese Tatsache ignoriert, zieht unweigerlich den kürzeren und wird erbarmungslos

von der Geschichte überrollt oder zumindest ins Abseits abgedrängt.

Man sollte sich am Rhein also lieber um die eigenen Landsleute kümmern, anstatt immer noch an der multikulturellen Utopie herumzumanipulieren und Menschen unter einen Hut bringen zu wollen, von denen im vornherein feststeht, daß ihre ethnischen Unterschiede, über Jahrhunderte gewachsen, weit fundamentaler sind als die Unterschiede von Ideologien und Regierungssystemen. Bei der eurasisch-negroiden Mischrasse, die dem geistigen Vater Paneuropas, Coudenhove-Kalergie, vorschwebte, weil diese leichter zu regieren ist, handelte es sich um Kopfgeburten, denen selbst ihr Urheber Charakterlosigkeit, Willensschwäche und Pietät- und Treulosigkeit testiert.

Solange man noch damit zu rechnen hat, wegen »Deuschentümelei« gesellschaftlich deklassiert zu werden, nur weil man mehr Sympathie für die eigenen Landsleute als für die bei uns hereingeschnittenen kriminellen Asylbetrüger empfindet, ist eigentlich so ziemlich noch alles oberfaul im Staate Deutschland. Das unüberstehliche Wir-Gefühl, das 1989 für einen knappen historischen Augenblick das Fanal zu einem neuen und dazu Berge versetzenden nationalen Aufbruch in diesem Lande hätte sein können, wurde von den Bonner Euromanen bereits vorsätzlich im Keime erstickt. Wer heute ohne Rücksicht auf die absehbaren verheerenden Folgen auf eine »Ein-Welt-Ordnung« setzt, braucht sich nicht zu wundern, daß er nach dem Gesetz des gerechten Ausgleichs einen zumindest moderaten Nationalismus hochschaukelt.

Vieles spricht mittlerweile dafür, daß das Flavisdeutschum abgeschlagen am Ende seines Lateins ange­langt ist. Alle, die sich auf ihr »kritisches Bewußtsein« so viel zugute taten und hektisch pazifistischen, alternativen, feministischen, multikulturellen, antinationalen und kosmopolitischen Moden nachrannten, um sich vermeintlich auf der Höhe der Zeit zu bewegen, scheint inzwischen die Puste ausgegangen zu sein. Sie haben sich kürzlich noch zu betont deutsch- und inländerfeindlichen Aktionen wie zu den blödsinnigen Lichterketten gegen eine nicht einmal vorhandene, aber bewußt zur Alibi­funktion gegen uns in Szene gesetzte Ausländerfeindlichkeit mißbrauchen lassen.

Im Grunde ist ein solides Nationalgefühl bei uns zulan­de natürlich niemals erloschen gewesen. Es hatte nur so verdammt wenig Gelegenheit, sich im Zeitalter des deut­schen Nationalmasochismus entsprechend zu artikulie­ren. Aber etwa beim Madaillenzählen während irgend­welcher Olympischen Spiele regt sich dann doch so etwas wie ein natürlicher Nationalstolz, der doch unmög­lich eine Sünde sein kann und von einem aufgesetzten Chauvinismus meilenweit entfernt ist.

Chauvinistische Exzesse haben wir in der Regel unse­ren Nachbarn zur Rechten und zur Linken überlassen, denen man menschliche Schwächen seltsamerweise eher nachsieht Schließlich sagt man ihnen ja nach, sie hätten niemals irgendwelche Kriegsverbrechen begangen und brauchten sich ihre Geschichte nicht pauschal diskrimi­nieren zu lassen.

In der ehemaligen DDR hatte sich allerdings noch ein ungebrochenes Nationalgefühl erhalten können. Es ge-

hörte daher auch zu den ersten großen Enttäuschungen unserer Landsleute nach der Öffnung der Grenzen, daß sie bei dem unübersehbaren akademischen Proletariat der Bundesrepublik nicht einmal Ansätze eines nationalen Empfindens ausmachen konnten. Dieses war ihnen schließlich über Jahrzehnte hin erbarmungslos hinwegrationalisiert worden. Zum Überlebensritual unserer sogenannten Intellektuellen gehört es nun einmal, sich durch eine hämische Diskriminierung unserer Geschichte, die man nicht einmal bis auf die ominösen zwölf Jahre kennt, als elitär zu profilieren.

Unsere Politiker, die heute bestenfalls nur noch Ratlosigkeit signalisieren, haben es sträflicherweise versäumt, den Kurswechsel beizeiten und dazu radikal genug zu vollziehen. Heute laufen sie etwas atemlos dem bereits davonrasenden Zug des Nationalismus nach, nachdem sie uns mit ihrem demokratischen Schlendrian geradezu italienische Zustände eingehandelt haben. In einer ähnlichen Situation demokratischer Hilflosigkeit verordnete sogar Stefan Zweig den perplexen Deutschen als Allheilmittel gegen ihre republikanischen Kinderkrankheiten ausgerechnet den Nationalismus. Die sozialistischen, klerikalen und plutokratischen Patentrezepte hatten damals bereits vor der harten deutschen Wirklichkeit kläglich versagt.

Auch damals war man offenbar außerstande, die uns so dringend ans Herz gelegten demokratischen Grundregeln situationsgerecht und fein dosiert in die Tat umzusetzen. Man stand in der Tat vor der Alternative, das havarierende Staatsschiff entweder dem Bolschewismus russischer Provenienz oder aber einem nationalen Sozialismus, wie

ihn Adolf Hitler vertrat, zu überlassen, um es wieder flottzumachen.

Nachden unsere eingeschworenen Inländerfeinde sich in Maastricht schon am Ziel ihrer obskuren Absichten glaubten, haben ihre Thesen von der Neuen Weltordnung, über deren Profiteure kein Wort verloren zu werden braucht, viel von ihrer Durchschlagkraft verloren. Heute beginnt man wieder zunehmend über das Herdersche Diktum nachzudenken, wonach Völker Gedanken Gottes sind. Der Begriff »Volk«, den man offenbar etwas zu voreilig schon aus dem Sprachgebrauch verbannt und durch den unkonturierten Begriff »Gesellschaft« ersetzt hatte, ist heute längst nicht mehr nazistisch besetzt und daher auch wieder satisfaktionsfähig geworden.

Auch der russische Dissident Alexander Solschenizyn steuerte der neuen Nationalismuskonversation in direkter Blickrichtung auf die verstiegene Europatümelei unserer Bonner Hofnarren die Worte bei: »Die Nationen sind der Reichtum der Menschheit. Ihr Verschwinden würde uns nicht weniger arm machen, als wenn alle Menschen einander gleich wären.«

Die Flävisdeutschen, die sich nichts Besseres vorstellen könnten als einen baldigen Untergang unseres Landes in einen amorphen Völkerbrei, treten inzwischen schon ein wenig kleinlaut auf der Stelle. Der wiedererwachte Nationalismus sägt hörbar an den Ästen, auf die sie sich zurückgezogen haben, um ihr Ende abzuwarten. Auch sie konnten die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß zur Zeit mit geradezu magischer Gewalt auseinanderdriftet, was nun einmal nicht zusammengehört.

Während die Amerikaner mit hängenden Fahnen ihren Rücktritt aus der Weltpolitik antreten und aus Mangel an Masse darauf verzichten, weiterhin den Weltpolizisten zu mimen und die Muskeln spielen zu lassen, bosseln Mitterrand und Kohl, wenn auch aus gänzlich unterschiedlichen Gründen, noch immer an ihrem antiquierten europäischen Kuckucksei, das, nachdem man die deutsche Wiedervereinigung schon nicht verhindern konnte, die endgültige Entmachtung Deutschlands besiegeln soll. Dabei ist Mitterrand nach dem Fiasko seiner Partei praktisch bereits abgewählt, und auch die Tage Kohls dürften gezählt sein. Mit Sicherheit wird er sich den Traum seines Lebens nicht mehr erfüllen können, nämlich als der Vater eines neuen Europa in die Geschichte einzugehen.

Die Geschichte hat sich nämlich noch rechtzeitig eines Besseren besonnen und am Ende dieses Jahrhunderts einen gewaltigen Schritt nach vorn getan. Wenn nicht alles täuscht, ist die Stunde der Flaviusdeutschen wieder einmal abgelaufen, nachdem sie jahrelang ungehindert irreparablen Flurschaden anrichten konnten. Nun hat sie bereits so etwas wie eine Torschlußpanik befallen. Selbst faustdicke Geschichtslügen, die zum Himmel stinken, unerträglicher Psychoterror gegen alle deutschen Patrioten und nicht zuletzt ihre traurige Kumpanei mit den verschworenen Feinden unseres Landes können diese abgetakelten Größen von vorgestern nicht vor ihren verdienten Ende bewahren. Sie haben allzu lange die legendäre Langmut der Deutschen auf eine harte Probe gestellt. Man sollte sie beizeiten zum Teufel jagen, ehe wir im allgemeinen Tohuwabohu eines hausgemachten Staatsbankrotts auf Nimmerwiedersehen versacken.

Der aus den USA importierten und inzwischen zur Staatsreligion erhobene Mammonismus hat die Deutschen einem seelischen Vakuum ausgeliefert, gegen das der Normaldeutsche trotz aller Einschüchterungsversuche seiner Umerzieher nun eben doch zu rebellieren beginnt. Er sieht sich einer Clique von notorischen Ver-rätern ausgeliefert, die wie ihre Vorgänger im Weimarer Regime mit ihrer miserablen Selbstbedienungsmentalität diesen Staat verspielt haben. Daß sie so lange Zeit als Hilfswillige der Besatzer gegen uns agiert haben, sollte man ihnen so bald nicht vergessen.

Stefan Zweig traf sicher ins Schwarze: Auch diesmal bleibt uns nach Jahren eines betont antinationalen Herumwurstelns am völlig ungeeigneten Objekt keine andere Alternative als der Nationalismus. Die Kirchen, die von der Öffentlichkeit kaum noch ernsthaft zur Kenntnis genommen werden, haben ihren schwachen Geist bereits aufgegeben. Die Ersatzreligion des Sozialismus, der seine Erfüllung bekanntlich bereits ins Dies-seits verlegte, ist sang-, und klanglos einfach weggesackt, und der Liberalismus, an dem die Völker bekanntlich zugrunde gehen, hat eben erst wieder in unserem Lande seine Affinität zur Anarchie unter Beweis gestellt und ist dringend ablösungsbedürftig, ehe wir an ihm vor die Hunde gehen. Bleibt also nur der vielgelästerte Nationalismus, auf den sich wieder die Hoffnung maßlos frustrierter Menschen richten kann. Bei ihm handelt es sich um die einzige Ideologie, die noch Begeisterung erwecken und die Menschen gleicher Herkunft und gleichen Empfindens zu einer festen Schicksalsgemeinschaft zusammenschweißen könnte. Er

allein vermittelt ein Gemeinschaftserlebnis und eine unbändige Kraft, nun doch noch das *Finis Germaniae*, das längst schon eine beschlossene Sache ist, von uns abzuwenden.

Das Postulat des großen Sozialdemokraten Kurt Schumacher, der heute nur noch eine gelittene Randerscheinung in seiner Partei wäre, hat wieder eine knisternde Aktualität erlangt: »Es kommt jetzt darauf an, dem deutschen Volk ein neues nationales Selbstverständnis zu geben«. Eben die Einlösung dieses Wortes eines deutschen Patrioten hat man jahrzehntelang verhindern können. Man wußte eben in Bonn und anderen europäischen Hauptstädten, wie man die Deutschen am wirkungsvollsten aufs Kreuz legen konnte. Man vermieste ihnen jede nationale Regung nach Strich und Faden - notfalls unter Zuhilfenahme der längst nicht mehr so wirkungsvollen Hitler-Keule.

Seitdem selbst unsere Regierungspartei mitbekommen hat, daß Wahlen nur noch rechts von der Mitte zu gewinnen sind, hat sie, ihren Machtverlust an eine rot-grüne Koalition befürchtend, wie mit einem Salto mortale einen Trendschwenk nach rechts vollzogen. Mit viel List und Tücke müht sie sich darum, abbröckelnde Positionen noch abzufangen.

Natürlich muß man im realexistierenden Bonner Tollhaus höchst pragmatisch zu Werke gehen, will man den Anschluß an die davongaloppierende Zeit nicht verpassen. Eben deswegen rennt man mit heraushängender Zunge dem Zeitgeist nach und versucht, über den eigenen Schatten zu springen. Mit einem Mal klopfen auch die eingeschworenen Internationalisten, als hätten sie Kreide

gefressen, nationale Sprüche, die den Alten von Rhöndorf , käme ihm dergleichen zu Ohren, in seinem feudalen Grabe um- und umdrehen ließe. Schließlich würde er damit seine Politik der frühen separatistischen Jahre, die er auch noch als erster Kanzler dieser Republik praktizierte, auf den Kopf gestellt sehen. Nationaler Zungenschlag war diesem seltsamen Patrioten, den man zum Vater der Wiedervereinigung hochzustilisieren die Stirn hatte, im höchsten Maße suspekt.

Jetzt versuchen wir's mal rechts, lautet die neueste Regieanweisung aus der Bonner Parteizentrale. Man hört diese Botschaft wohl, allem es fehlt doch mächtig an dem notwendigen Glauben daran, daß amerikahörige Euromanen, die ganz auf die auf wackligen Füßen stehende »westliche Wertegemeinschaft« eingeschworen sind, doch noch ihr Damaskus erleben und die bereits bei Kohls Regierungsantritt so großmülig angekündigte geistig-moralische Wende mit gut zehnjähriger Verspätung nachholen könnten. Sie hätten weiß Gott ausreichend Zeit gehabt, das Land vor seinem seelischen und materiellen Bankrott zu bewahren, anstatt die letzten Energien an höchst überflüssige europäische Sandkastenspiele zu vergeuden.

Was soll man nur davon halten, wenn etwa Hoffnungsträger Schäuble vor dem andächtig lauschenden Gremium eines Parteitages von einer notwendig gewordenen »Rückbesinnung auf unsere nationale Identität« tönt? Offenbar hat er mit dieser abgegriffenen Sprachfloskel eine Renaissance des von seinem Vorsitzenden eben noch für mausetot erklärten Nationalismus im Auge. Auch Tote können, wenn es dann sein muß, eine grandiose

Auferstehung erleben. Man setzt sie sogar Operettenhaft in Szene, wenn die Parteiräson es befiehlt.

Und doch sollte man den Deutschen noch einen so intakten politischen Instinkt zutrauen, daß sie nicht gleich bei solchen ungewohnten Sireningesängen andächtig in die Knie gehen. Sie haben im Laufe von vielen Jahrzehnten in Hinblick auf nie erfüllte Wahlversprechen so ihre trüben Erfahrungen einsammeln können. Wer sollte da unter so durchsichtigen Voraussetzungen den christlichen Demokraten, denen das Wasser bis zum Halse steht, noch über den Weg trauen? Und wer würde es ihnen abnehmen, daß sie nun mit einem Male ihr Herz für Deutschland entdeckt hätten?

Ihre Liebe zu Deutschland könnten sie kaum überzeugender beweisen, als wenn sie die klobigen Bremsklötze auf dem Weg der Regierung nach Berlin wegräumen oder ihre vorlauten Multikulti-Apostel endlich mit einem Maulkorb versehen würden. Vor allem sollten sie sich endlich einmal ins Zeug legen und die Prozeduren der ihnen vom Volk aufgezwungenen Wiedervereinigung mit weniger Lustlosigkeit erledigen. Statt dessen haben sie es fertiggebracht, eine neue, wenn auch unsichtbare Mauer zwischen Deutschen und Deutschen zu errichten.

Seitdem vom verstiegenen Maastrichter Projekt laufend mehr Lack abblättert, scheint es selbst dem pfälzischen Gemütsakrobaten Kohl nicht mehr so ganz wohl in seinem dicken Fell zu sein. Trotz seiner fast provokativ zur Schau getragenen Kellermeisterattitüde scheint er inzwischen kapiert zu haben, daß man nicht unbeschädigt einen gänzlich undemokratischen Überraschungscoup landen kann, der ein ganzes Volk für dumm verkauft.

Eben deshalb übernimmt man angesichts eines unheilswanger heraufdämmernden Superwahljahres rechte Inhalte, die die bisherige Bonner Politik akkurat auf den Kopf stellen. Man legt sich sogar, unter Intonierung von volkstümlichen Militärmärschen, für eine Law-and-order-Ideologie und die jahrelang vorsätzlich diffamierten preußischen Tugenden ins Zeug und hofft dabei auf gänzlich unkritische Gefolgsleute. Wie's allerdings nach dem Wahlabend mit dieser Überzeugungstreue aussehen wird, steht auf einem anderen Blatt.

Ein Kanzler, der eben erst verkündet hat, die europäische Union interessiere ihn tausendmal mehr als das Zusammenwachsen der so lange getrennt gewesenen Deutschen, ist eigentlich schon lange nicht mehr legitimiert, die deutsche Sache in der Welt zu vertreten.

Niemand wird auch bedauern, daß seine Politik der absoluten Westbindung angesichts der schleichenden westlichen Dekadenz und der Verlagerung der politischen Schwerpunkte in Richtung Osten so kläglich gescheitert ist. Es ist und bleibt Kohls Pech, daß er sich zu sklavisch und zu wenig flexibel in den Schatten seines Ziehvaters Adenauer begeben hat und sich nicht durch eigenen Einfallsreichtum jemals davon lösen konnte.

Die ideologische Umorientierung unserer Jugend ist am ehesten ein verlässlicher Seismograph für die politischen Eruptionen, die unsere Zeit in Atem halten. Wenn nicht alles täuscht, ist die Geschichte gerade wieder einmal dabei, den Deutschen in zwölfter Stunde als letzten Rettungsanker die Chance eines natürlich gewachsenen Nationalismus zuzuspielen. Daß diese Schicksalswende sich nun doch gegen alle Erwartungen

abzuzeichnen beginnt, ist einer der ganz besonderen Glücksfälle unserer Geschichte, die es uns offenbar nicht verübelt, daß wir sie schutzlos intellektuellen Demonteuren auslieferten. Schon deutet sich die endgültige Ablösung der so dilettantisch zu Werke gehenden westlichen Separatisten und eine Neuorientierung unserer Politik zugunsten einer Ostorientierung als verheißungsvolle Zukunftsperspektive an.

Klappentext:

Daß bei uns zulande immer schon eine betont antideutsche Politik betrieben wurde, ist ein Phänomen, das sich geographisch allein auf Deutschland beschränkt. Von den Tagen des Varus-Bezwingers Arminius bis in unsere Gegenwart hinein, in der von universalistischen Politikern sogar der Austritt Deutschlands aus der Geschichte propagiert wird, haben sich gegen den erklärten Willen des Volkers Internationalisten und Separatisten, oft als Marionetten überstaatlicher Mächte, immer wieder in Führungspositionen lancieren und bewußt gegen deutsche Interessen agieren können.

Sichelschmidt verfolgt die Spur dieser extrem antinationalen Tendenzen in der deutschen Politik im Verlauf unserer Geschichte und entlarvt vor allem die antideutsche Bonner Politik, die in ihren deutschfeindlichen Grundprinzipien für den Durchschnittsbürger kaum nachvollziehbar ist.

Eine Schrift von brennender Aktualität und vollschlagender Argumente gegen die Fortsetzung der ferngelenkten Bonner Ausverkaufspolitik.